Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 (1957)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 6. Dezember 1957
36. Jahrgang Nr. 49

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Die Doppelrolle der Frau

Die Stellung der Frau im Rahmen unserer Gesellschaftsordnung hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert. Das heutige Durchschnittsalter der Frau hat sich auf siebzig erhöht; die Familien sind weniger kinderreich als früher; Haushaltarbeit wird durch die zunehmende Mechanisierung erheblich reduziert; die Kinder werden von frühster Jugend an zur Selbständigkeit erzogen und verlassen meist nach Beendigung der Schule das elterliche Haus.

All diese Faktoren haben dazu geführt, dass für die meisten Frauen heute mit vierzig ein neues Leben beginnt. Früher musste die Frau 30 Jahre ihres Lebens voll und ganz in den Dienst des Haushalts und der Kinder stellen, heute reichen zwanzig Jahre aus. Es wird früher geheiratet, so dass die Frauen, sobald die Kinder nicht mehr ihrer ständigen Fürsorge bedürfen, plötzlich ein Vakuum empfinden; ihre Zeit ist nicht mehr ausgefüllt und sie interessieren sich für eine berufliche Tätigkeit neben den noch zu erfüllenden Hausfrauenpflichten. Daher betätigen sich in den industriell entwickelten Ländern immer mehr verheiratete Frauen ausserhalb ihres Hauses, ein Streben, das durch Halbtagsarbeit, die schon von manchen Betrieben eingeführt worden ist, sehr begünstigt wird. Aus der Verknüpfung der häuslichen und beruflichen Pflichten ergibt sich die heutige Doppelrolle der Frau.

Alva Myrdal, schwedische Gesandtin in Indien und früher an leitender Stelle bei der UNESCO in Paris, hat in gemeinsamer Arbeit mit Viola Klein, die beim Foreign Office in London tätig ist, die Situation der berufstätigen Frauen in England, Schweden, Frankreich und den USA eingehend untersucht und die Ergebnisse in einem sehr interessanten Buch zusamengefasst, das viele aufschlussreiche, statistische Angaben enthält.*

Sehr klar sind die historischen Hintergründe der Emanzipation der Frau herausgearbeitet. Sie werden als Nachzügler im Prozess der allgemeinen Evolution angesehen und nicht wie immer noch gern von Männern hingestellt, als jenen Teil der Menschheit, der der männlichen nicht gleichgestellt ist.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde durch die Frauen das Spinnen und Weben, die Anfertigung der Kleider, das Backen von Brot und Brauen von Bier, das Einmachen von Früchten, die Herstellung der Seife im Hause durchgeführt, so dass die Hausfrauen einen recht beträchtlichen Anteil an der ökonomischen Seite des Lebens hatten. Familien von 8 bis 10 Kindern waren nicht ungewöhnlich, 14 bis 16 Arbeitsstunden für die Frau im Haus das Normale. Aus dieser Situation heraus entstand bei den Männern die festverankerte Vorstellung von der Frau im Hause. Vergessen wir nicht, dass die Bäuerin immer neben ihrer Arbeit im Haus ausserhalb auf dem Felde arbeitete.

Bei vielen Männern ist trotz der Gleichberechtigung der Frau immer noch das Bild jener Frau wachgeblieben, wie es in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts erschien.

Eine 36jährige Frau kann es heute nicht verstehen, dass sich ihre Altersgenossin im 17. Jahrhundert bereits «im reifen Alter» fühlte und der vergangenen Jugend nachtrauerte.

Frankreich. 34,8 Prozent der berufstätigen Bevölkerung waren im Jahr 1946 Frauen. In den USA 31,4 Prozent im Jahr 1951, in England 33 Prozent und in Schweden 26 Prozent im Jahr 1950. Allerdings dürfte seit den durchgeführten Erhebungen die Zahl grösser geworden sein. Interessant ist, dass in Frankreich eine starke Abwanderung der weiblichen Arbeitskräfte aus den Fabriken zugunsten der freien Berufe, der Beschäftigung im Handel und innerhalb der Verwaltungen festzustellen ist. In der Altersgruppe der 20- bis 39jährigen entfallen auf 620 000 weibliche Arbeitskräfte zirka 518 000 Arbeiterinnen.

Ferner geht aus einer französischen Statistik hervor, dass Frauen in ländlichen Bezirken weniger Stunden für den Haushalt (wöchentlich 60,55 Stunden in bäuerlichen Haushalten) aufwenden als in einer Stadt von über 100 000 Bewohnern, wo man eine Stundenzahl pro Woche von 80,57 errechnet hat. Die Erklärung ist, dass Städte schmutziger sind und einen grösseren Verbrauch von Wäsche und mehr Zeit für die Sauberhaltung der Wohnung erfordern. Zudem werden in einem Stadthaushalt mehr Räume bewohnt als in einem Bauernhaus. Mehr Zeit geht auch für das Einkaufen und für eventuelle Begleitung der Kinder zum Kindergarten, beziehungsweise Schule verloren.

England hatte die höchste Zahl berufstätiger Frauen während des letzten Krieges. Von 17,25 Millionen Frauen im Alter von 14 bis 64 waren 7,3 Millionen berufstätig. Heute entfällt der stärkste Anteil der arbeitenden Frauen auf die Handelsbetriebe, an zweiter Stelle steht das Textilgewerbe, ein Fünftel der berufstätigen Frauen hat Bürostellen inne. Von den Akademikerinnen ist der grösste Prozentsatz im Health Service (Gesundheitsdienst) angestellt, als Aerztinnen, Zahnärztinnen, Pflegerinnen, Hebammen, Apothekerinnen und Sozialfürsorgerinnen. Wie in Frankreich entfällt auch in England der stärkste Anteil der arbeitenden Frauen auf die Altersklasse zwischen 20 und 39.

Schweden hat den geringsten Prozentsatz von verdienenden verheirateten Frauen, nämlich 31 Prozent (ohne Einbeziehung der Landwirtschaft). 75 Prozent der arbeitenden Frauen sind der Hotelindustrie, an zweiter Stelle steht die Textilindustrie, während in den Fabriken nur 15 Prozent weibliche Arbeiterinnen zu finden sind. Von allen zitierten Ländern ist hier der höchste Prozentsatz weiblicher Arbeitskräfte auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge zu finden.

In den USA ist die Situation ähnlich wie in England, aber mehr als die Hälfte der arbeitenden Frauen sind verheiratet und ihr Anteil nimmt ständig zu, weil die Mädchen früher als in Europa heiraten und bis zur Heirat meist in einem College sind. Die Mehrzahl der amerikanischen Frauen arbeitet in den Fabriken. Sie sind aber auch in stärkerem Ausmass als in Europa innerhalb der Verwaltungen und Versicherungsgesellschaften zu finden. Auch in Finanzgeschäften und Vermögensverwaltungen sind Frauen in beträchtlicher Zahl tätig. Von den Akademikerinnen arbeiten mehr als 50 Prozent als Lehrerinnen in den Sekundarschulen. Für die Volksschule ist ein gesetzliches Limit von 55 Prozent männlichen und 45 Prozent weiblichen Lehrkräften festgesetzt. Viel geringer ist hingegen die Zahl der weiblichen Aerzte und Anwälte im Vergleich zu Europa. Der weibliche Anteil beträgt in den USA nur 1 Prozent, in England 16, in Frankreich 10 und in Schweden 7 Prozent.

Die nachstehende Tabelle vermittelt einen Ueberblick über den Prozentsatz der beschäftigten Frauen in der Altersklasse von 15 bis 60 (Schweden 20 bis 60).

	ENGLAND	USA	FRANKREICH	SCHWEDEN
unverheiratet	82 % (1951)	51.3 (1950)	65.2 (1945)	75.9 (1950)
verheiratet	24.5	27.5	40.7	16.4
verwitwet und geschieden	52.4	60	37.2	60.8

In vielen Ländern wird die Aufrechterhaltung des Berufes für die Mütter durch die Einrichtung vorbildlicher Kindergärten erleichtert. Die jüngsten psychologischen Studien haben jedoch ergeben, dass Kleinkinder zumindest bis zum schulpflichtigen Alter nicht von der Mutter getrennt werden sollten. Viele Frauen müssen daher mit der Ausübung ihres Berufes aussetzen, bis das Kind ins schulpflichtige Alter kommt. Damit ergibt sich die Notwendigkeit von Auffrischungskursen, wenn zeitweise mit der Berufsausübung ausgesetzt wird. Andere wieder werden erst mit 40 Jahren eine Berufsausbildung durchmachen. Vorbildliches in dieser Hinsicht wird heute in Israel geleistet, wo Frauen aller Altersstufen zu neuen Berufen angelernt werden müssen. Für viele ist eine Halbtagsstelle eine ideale Lösung, besonders in England und Schweden, wo die Kinder mittags in den Schulen verpflegt werden.

Die englischen Spitäler stellen gerne Frauen halbtags an. 1951 waren 185 000 Pflegerinnen ganztags und 34 000 halbtags angestellt.

Deutschland hat nach dem Krieg die Halbzeitarbeit auf breiter Basis eingeführt. 1953 waren bei der Post 17 018 Frauen halbtags beschäftigt; auch bei allen öffentlichen Verkehrsmitteln finden Frauen halbzeitig Arbeit.

Festgestellt wurde, dass Arbeitsausfall infolge Krankheit bei Frauen höher als bei Männern ist. Die Statistik in den USA ergab, dass in einem Jahr bei 1000 Arbeitern 116,8 Arbeiter und 258,4 Arbeiterinnen durch Krankheit fehlten. Verheiratete Frauen fehlen häufiger als ledige, bedingt oft durch Erkrankung der Kinder. Der geringste Arbeitsausfall ist bei Frauen im Alter zwischen 50 und 59.

In Schweden gibt es ein Gesetz, dass verheirateten oder schwangeren Frauen die Annahme eines Postens nicht verweigert werden darf. In Schweden und England hat man erkannt, dass es in der Zukunft zu einer anderen Organisation des Arbeitsprozesses wird kommen müssen, wenn bei den Frauen die Leistungsfähigkeit gesteigert werden soll. Das englische Arbeitsministerium hat bereits in einer Abhandlung festgelegt, dass man von Frauen, die noch häusliche Pflichten zu erfüllen haben, nicht verlangen kann, dass Sie die zahlenmässig gleichen Arbeitsstunden haben wie die Männer. In Schweden bemühen sich die Gewerkschaften gemeinsam mit den Angestelltenverbänden, für folgende Verbesserungen bei den Arbeitgebern zu werben:

1. Aufstellung eines neuen Lohnsystems, das in erster Linie die Art der Arbeit berücksichtigt. Individuellere Behandlung der Arbeitnehmer.

2. Die berufliche Ausbildung der Frauen ist auf eine breitere Basis als bisher zu stellen.

3. Alle Detailgeschäfte sollten mindestens einmal wöchentlich länger geöffnet sein. Die Mittagszeit der Banken, Versicherungen, der städtischen Wäschereien und der Detailgeschäfte sollte nicht mit der der Fabriken zusammenfallen.

4. Betriebe mit vorwiegend weiblichen Angestellten sollten zwei freie Nachmittage haben, dafür an den anderen Tagen verlängerte Arbeitszeit.

5. Für das Einkommen verheirateter Frauen sollte eine günstigere Steuerberechnung eingesetzt werden als bisher.

In dem Buch wird mit allem Nachdruck der Vorwand entkräftet, dass durch die Berufsausübung der verheirateten Frau die häusliche Atmosphäre und das Familienleben Schaden erlitte. Das Gegenteil wäre der Fall. Durch den vermehrten Einsatz von Frauen ergibt sich allgemein eine Produktionssteigerung (ca. 12,5 Prozent), so dass eine verkürzte Arbeitszeit möglich werden kann, so dass man nach und nach auf eine 35-Stunden-Woche käme. Damit hätten auch die Männer mehr Zeit, sich der Familie zu widmen, so dass man von einer Renaissance des Familienlebens sprechen könnte.

Das Buch schliesst mit der Ueberzeugung, dass die technische und soziale Entwicklung unserer Wirtschaft dazu führt, dass die Frauen in erhöhtem Masse als bisher zur Mitarbeit am wirtschaftlichen, administrativen, kulturellen und politischen Leben des Staates herangezogen werden müssen. *D. H.*

* Alva Myrdal, Viola Klein: «Women's two roles». Library of Sociology and Social Reconstruction, Routledge & Kegan Paul Ltd., London.

Der erste weibliche Generalkonsul in der Schweiz

Zum Generalkonsul Panamas in der Schweiz, mit Sitz in Bern, ist Elvia Lefèvre ernannt worden, eine Tochter des früheren panamesischen Gesandten José Lefèvre. Sie hatte nach seinem Hinschied die inzwischen aufgehobene Gesandtschaft als Geschäftsträgerin geführt

Schweizerische Evangelische Akademikertagung

E. P. D. «Die Bedrohung des Menschen heute» lautete das Generalthema, über das an einer dreitägigen Zusammenkunft vom 9. bis 11. November, in Zürich verhandelt wurde. Aufgerufen zur Teilnahme waren die evangelischen Akademiker unseres Landes. In unerwartet grosser Menge sind sie der Einladung des evangelisch-kirchlichen Vereins gefolgt; dessen Präsident, Pfarrer Albert Lindenmeyer, eröffnete die Reihe der Referate vor einem bis auf den letzten Platz gefüllten Auditorium Maximum der ETH. Die später Kommenden mussten in einem zweiten Hörsaal den Verhandlungen mit Hilfe einer Lautsprecheranlage folgen.

Die Krisis der Vernunft

Nach der Begrüssung durch den Rektor der Zürcher Universität, Professor Dr. med. Hans Fischer, sprach als Philosoph Professor Dr. Heinrich Barth aus Basel über die «Krisis der Vernunft». Mit aller Deutlichkeit rechnete er mit der modernen Modephilosophie, mit dem «Gerede von der Existenz», ab und nannte als einzige Rettung den Glauben an Christus, der mit der Vernunft nicht konkurriert. Um die Klärung philosophischer Begriffe bemühte sich anschliessend Professor Dr. Gerhard Huber, Zürich, während Dr. theol. Walter Bernet, Zürich, die Ergebnisse vom theologischen Gesichtsfeld aus abgrenzte. Professor Dr. W. Kohlschmidt, Bern, gab einen historischen Ueberblick über die Stellung verschiedener deutscher Dichter zur Vernunft seit Schiller.

Gegen verantwortungslose Forschung

Am Samstagabend folgte der erschütternde wissenschaftliche Bericht des Biologen Professor Dr. Ernst Hadorn, Zürich, über die Bedrohung des irdischen Lebens durch den Menschen von heute. Dieses einzigartige Lebewesen, eben der Mensch, sei allein imstande, Kultur für Generationen zu schaffen. Er tue dies, indem er sich «die Erde untertan mache». Beispielsweise hat der Mensch vor siebzig Jahren die 60 Millionen nordamerikanischer Bisons hingeschlachtet, später die Pinguine der Antarktis vertrant und ist zur Zeit dabei, die Wale auszurotten. Durch das menschliche Kulturschaffen verfaulen die Gewässer; durch die chemische Schädlingsbekämpfung werden zusammen mit den Schädlingen unendlich viel andere Lebewesen vergiftet. Eine weitere schwere Gefahr für die Menschheit droht in der Uebervölkerung, hervorgerufen durch die bessere medizinische und hygienische Betreuung des kranken und schwachen Nachwuchses. Die grösste Gefahr allerdings schafft der Mensch sich selbst und seinen Nachkommen durch die Bestrahlung. Auch ohne den Ausbruch eines Atomkrieges werden die künftigen Generationen durch die heutigen Versuche aufs schwerste geschädigt, wenn Technik und Wissenschaft länger unverantwortlich für Erfolg, Geld und Macht arbeiten. Der Mediziner, Professor Dr. Zuppinger, Bern, der Physiker Professor Dr. R. Rüetschi, Winterthur, und der Theologe Professor Dr. Arthur Rich, Zürich, mussten die Ausführungen des Biologen von ihren Erfahrungen und Erkenntnissen aus bestätigen.

Nikodemus, der Akademiker

Am Sonntagmorgen versammelten sich die Teilnehmer der Tagung zum akademischen Gottesdienst im Grossmünster. Pfarrer Willem Middendorp, Chur, verglich die heutigen Akademiker mit Nikodemus: Auch sie wissen bei aller Gelehrtheit keine Antwort auf ihre letzten Fragen und kommen forschend zu Jesus, wenn oft auch nur heimlich, bei Nacht.

Die Bedrohung der Freiheit

«Eine noch schlimmere Verstümmelung als die biologische ist die Verstümmelung des Gewissens», erklärte Professor Dr. Werner Kägi, der Zürcher Staatsrechtslehrer, in seinen Ausführungen über «Die Freiheit im Atomzeitalter». Die Freiheit des einzelnen, sagte er, sei in unserem Staate weniger mehr durch den «Leviathan-Staat» selbst bedroht, als durch offene und versteckte Mächte, die sich zwischen den einzelnen und den Staat schieben, und, statt zu dienen, herrschen wollen: Parteien und Verbände. Eine weitere Bedrohung der Freiheit liegt in der Technik, die zum Selbstzweck zu werden droht. Werner Kägi dankte der ETH, dass sie zugleich mit der Förderung der technischen Forschung diese Gefahren seit Jahrzehnten erkannt habe und begrenze. Die schwerste Gefahr aber droht vom totalen Staate her. Professor Kägi wandte sich mit aller Schärfe gegen eine theologische Sicht, welche «die Bergpredigt mit der Koexistenz verwechsle». Auch der Staatsrechtslehrer versprach sich, so wenig wie der Philosoph vor ihm, kein Heil aus einem seichten Optimismus. Auch er bekannte: «Ich glaube an die Freiheit, weil sie von Gott gewollt und von Christus gebracht worden ist.»

Als praktische Folgerungen des Lebens in der Freiheit warnte Professor Kägi vor der leichtfertigen, aber bei uns zulande so beliebten Anpöbelung der Regierenden oder vor der Verächtlichmachung der Landesverteidigung. Als noch nicht erfüllte Forderungen der Freiheit in unserem Staate nannte er das noch nicht gewährte Frauenstimmrecht, das Fortbestehen des Jesuitenverbotes und des Schächtverbotes, das bei den heutigen Methoden durch keine humane Ueberlegungen mehr gerechtfertigt zu werden brauche.

Als Zeitungsmann und Politiker unterstützte Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der Basler Nachrichten, den Staatsrechtslehrer; als Mann der Wirtschaft erläuterte Dr. Christian Gasser aus Schaffhausen die oft haarscharf nebeneinander liegenden segensreichen und fluchwürdigen Möglichkeiten im industriellen Grossbetrieb von heute. Professor Dr. Fritz Blanke von der Zürcher Universität ergänzte zu den drei von Professor Kägi genannten, in unserem Rechtsstaate noch nicht verwirklichten Freiheiten die Gleichstellung der Katholiken im Kanton Zürich. «Es wäre ein schöner Erfolg unserer Tagung», sagte der evangelische Professor für Kirchengeschichte, «wenn eine echte Besinnung auf eine gerechtere Lösung des konfessionellen Zusammenwohnens im Stande Zürich einsetzen könnte.»

Am Sonntagabend führte Jean-Paul Sartres «Hinter geschlossenen Türen» ins Zentrum der heutigen Modephilosophie, des Existenzialismus: Drei Menschen werden hier verdammt, in alle Ewigkeit im abgeriegelten Zimmer beisammen zu leben. Sie bereiten sich gegenseitig die Hölle — es bleibt ihnen keine andere Wahl, als sich in allem Hass miteinander abzufinden: ein Gleichnis der entgotteten menschlichen Existenz ohne christliche Hoffnung auf Erlösung.

Das Nichts oder Gott

Professor Dr. Emil Brunner gab in seinem Vortrag vom Montagmorgen «Das Nichts oder Gott» eine zusammenfassende Gesamtschau der behandelten Themen und eine Deutung vom christlichen Glauben her. Die Theologie hat seit jeher um die Bedrohung des Menschen durch Sünde und Tod gewusst. Aber diese Bedrohung hat heute apokalyptische Ausmasse erhalten. Die Technik ist zur Technokratie geworden, weil sie sich vom Dienst am Menschen losgelöst hat. Nur in der Abhängigkeit von Gott kann der Mensch zur wirklichen Freiheit kommen. Wenn er Gott-los wird, bleibt er nicht wahrhaft menschlich und frei. Dass das verdunkelt ist, bedeutet die eigentliche Bedrohung des Menschen. Nicht der Mangel an Geist macht den Menschen zum Unmenschen, die Zerstörung der Menschlichkeit beginnt dort, wo etwas zu Gott gemacht wird, das nicht Gott ist. Wo der Mensch die Totalität in etwas anderem als in Gott sucht, zerstört er die Menschlichkeit. Seit man Gott verdrängt hat, sind die Ersatzgötter an seine Stelle getreten. Für viele unserer Zeitgenossen ist das Wort Gott eine leere, inhaltslose Formel geworden. Das ist mehr als

Atheismus, denn Atheismus ist immer eine Gegenthese gegen den Gottesglauben. Heute aber ist der Ausspruch «Gott ist tot» für viele eine Feststellung geworden, über die nicht mehr diskutiert wird. Dadurch wird das Leben entwertet, weil der Mensch selber ihm keinen Sinn geben kann. Ein sinnloses Leben vermag der Mensch aber nicht zu ertragen. Ein Leben ohne Gott hat keine Wertung in sich. Wenn es keinen Höchsten gibt, gibt es auch kein Höheres und auch keine Moral. Dann zerfällt die Menschenwürde, denn die Menschenwürde ist begründet in der göttlichen Bestimmung des Menschen. Gibt es aber keine Menschenwürde, dann auch keine Menschenrechte. So steht die Welt vor der entscheidenden Frage: Entweder radikale, säkulare Philosophie des Nihilismus oder Gottesglaube: Leugnung aller Wahrheit und schliesslich der Tod oder Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wer auf die Stimme Christi hört, hat das ewige Leben.

Die Aussprache über diese Entscheidungsfrage wurde mit Voten von Pfarrer Dr. G. Locher, Riehen, und Pfarrer Dr. F. Flückiger, Thun, eingeleitet.

Pfarrer A. Lindenmeyer fasste in seinem Schlusswort die Ergebnisse der Akademiker-Tagung in folgende Punkte zusammen:

1. Wir stehen heute vor der Alternative «Gott oder das Nichts».

2. Die Notwendigkeit des akademischen Gespräches und auch der Fühlungnahme der Fakultäten untereinander hat sich als unbedingte Aufgabe für unsere Generation gestellt.

3. Die grosse innere Bereitschaft, die sich auf dieser Tagung spontan gezeigt hat, verpflichtet, auf diesem Wege weiter zu gehen.

4. Das Ergebnis der Tagung führt zur Dankbarkeit gegenüber dem Geber aller guten Gaben.

In vorweihnachtlicher Zeit notiert

Beobachtungen und Gedanken einer Konsumentin

G. St.-M. In den Vereinigten Staaten verfügen alle grösseren Städte über Geschenktauschzentralen — durchwegs florierende Unternehmen, die ihr Entstehen offensichtlich dem praktisch-nüchternen Sinn der Amerikaner verdanken. Geschenke, mit denen der geplagte Empfänger nichts anzufangen weiss, können hier gegen ein passenderes Ding umgetauscht werden. In der Zeit nach Weihnachten soll der Andrang zu jenen Geschenktauschzentralen besonders gross sein . . . Bei uns wäre es wohl nicht anders, gäbe es hierzulande Etablissements dieser Art. Der schöne weihnachtliche Brauch des Schenkens wird ja häufig nicht mehr so geübt, wie es seinem ursprünglichen Sinn entspräche. Er wird verfälscht durch den übermässigen Aufwand, den heute manche beim weihnachtlichen Spenden treiben. Oder das gegenseitige Sichbeschenken kann bekanntlich auch zu einer Art «Tauschhandel» herabsinken. Und oft wird gerade in den Tagen vor Weihnachten mit zu viel Eile und zu wenig Ueberlegung zu Geschenkzwecken eingekauft. So ist denn leider beim weihnachtlichen Schenken, das doch ein Geben und Nehmen von Freude sein sollte, nicht selten jener in bestem Amtsstil gehaltene Ausspruch am Platz: «Der Zweck hat denselbigen nicht erreicht!»

*

Wieder locken die Auslagen der Geschäfte mit einer Fülle von Geschenkartikeln. Erfreulich ist, dass immer mehr Geschäftsinhaber darauf verzichten, den Lichterbaum als Schaufenster-Blickfang zu benützen. Vor einigen Jahren sahen sich kirchliche Kreise und Frauenverbände genötigt, Einspruch dagegen zu erheben, dass der Symbolwert des Christbaums in jener Weise herabgesetzt werde. Die Proteste haben gefruchtet!

*

Dass auf dem weihnachtlichen Spielzeugmarkt an Stelle der Bleisoldaten, deren Aufmarsch so ziemlich gestoppt werden konnte, nun rauhe Mengen von Miniatur-Tanks und -Bombern erscheinen, ist bedauerlich. Selbstverständlich sind aber nicht nur Industrie und Handel dafür verantwortlich, sondern auch jene unter der Käuferschaft, die nach solchem Kriegsspielzeug greifen, um es gedankenlos auf den Gabentisch der Kinder zu legen.

*

Früher pflegten die Lieferanten in der Weihnachts- oder Neujahrszeit Kundentreue mit allerlei Gaben zu belohnen. Beim Bäcker heimste der Stammkunde eine Züpfe ein, beim Metzger eine Wurst, beim Milchmann ein «Ankemödeli» oder eine Flasche Rahm, beim Apotheker eine duftende Seife. Heute dagegen erglesst sich der Dank der Lieferanten in Form einer Papierflut von Kalendern über die getreue Kundschaft. Wäre es nicht nett, wenn in diesem Punkt das «Rad der Zeit» wieder zurückgedreht würde?

*

Wie können wir als einzelne mithelfen, jene ungesunde Erscheinung, die sich «Vorweihnachtsrummel» nennt, wirksam zu bekämpfen? Wohl am ehesten dadurch, dass wir ihn nicht mitmachen! Das setzt voraus, dass wir unsere Einkäufe frühzeitig und in gesammelter Ruhe besorgen und nicht den sinnlosen Ehrgeiz hegen, uns in Sachen weihnachtlichen Geschenkaufwands gegenseitig zu überbieten. Auch gilt es, sich immer wieder darauf zu besinnen, dass ein zu starkes Verlegen der Akzente auf veräusserlichtes Drum und Dran die Weihnachtszeit zu entzaubern droht und dem Sinn des Christfestes zuwiderläuft.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Wir informieren uns

An dieser Stelle werden wir, der Anregung einer Mitarbeiterin aus Frauenstimmrechtskreisen zufolge, regelmässig Hinweise auf einschlägige Literatur, Buchbesprechungen, Auszüge, Zitate bringen, um uns noch bewusster und konzentrierter mit der Materie zu befassen.

Wer arbeitet mit? — Die Einsendungen sind kurzgefasst — nicht mehr als eine Schreibmaschinenseite Umfang — zu halten. *Red.*

In einer Diskussion mit einer politisch sehr gut orientierten Frau zeigte sich, dass sie nicht fürs Frauenstimmrecht war. Umgekehrt erleben wir es, vielleicht oft bei uns selbst, dass wir, die wir fürs Frauenstimmrecht sind, deswegen nicht unbedingt besonders gut orientiert sind in politischen Fragen oder in Geschichte, besonders auch der Frauenbewegung. Es gibt eben ein Gefühl für Gerechtigkeit, das sich auch ohne grosses Wissen entwickeln kann. Zum Glück. Und lieber noch ein tiefes Rechtsgefühl ohne Wissen als viel Wissen ohne Rechtsgefühl. Was aber nicht heisst, dass man dem «einsamen» Rechtsgefühl nicht auch mit der Zeit vermehrtes Wissen zugesellen sollte. Denn erst mit Gefühl und Wissen zusammen sind wir so recht in der Lage, die Sache des Frauenstimmrechts zu verteidigen und ihr zur Verwirklichung zu verhelfen. Auf der Suche nach möglichst schmalen Büchlein, die Grundkenntnisse mitteilen oder auffrischen fand sich als erstes:

«Wie die Schweiz regiert wird»,
von Prof. Hans Huber, Bern

Vor einigen Jahren geschrieben, zuerst englisch erschienen, um Amerikanern und Engländern unser Staatswesen zu erklären, gibt es auf seinen 64 Seiten einen zwar knappen, aber doch gar nicht schematisierenden Ueberblick. Im Gegenteil: die vielleicht von früherem staatsbürgerlichem Unterricht her eher etwas flach gebliebene Vorstellung vom Aufbau unseres Staates wird hier differenziert und mit gegenwärtigstem Leben erfüllt. Besonders instruktiv schien uns das Kapitelchen über den Bundesrat. Wir lernten vor dreissig Jahren in der Schule, dass er der Vollzieher des politischen Willens der Bundesversammlung sei. Manchmal wollte uns vorkommen, in der Praxis sei er doch noch mehr. Und klar lesen wir es nun bei Huber, dass sich der Bundesrat, entgegen dem Plan, nur Vollzieher des Willens der Bundesversammlung zu sein, sich verselbständigt hat und «gegenüber der Bundesversammlung seinerseits mit einer politischen Führerrolle auftritt, ganz abgesehen davon, dass er als Entwerfer der Gesetze auch zum Quasigesetzgeber geworden ist.» Das Büchlein berichtet ausserdem über die Verfassung, die Gemeinde, über Referendum und Initiative, über die Landsgemeinde und die Parteien, über die Freiheitsrechte und über Schule und Armee, und über einiges anderes mehr, was eben unsern Staat ausmacht. Die Kapitelchen sind kurz, so dass man über einen Gegenstand sich rasch Orientierung holen kann. Leider ist es ein wenig teuer (Fr. 4.15), aber trösten wir uns damit, dass wir Qualität bezahlen. *A. V.-T.*

Koptische Gewebe im Kunstgewerbemuseum

Das Kunstgewerbemuseum in Zürich zeigt bis zum 22. Dezember 1957 eine Ausstellung koptischer Gewebe. Sie gibt einen Ueberblick über die Textilkunst der ägyptischen Frühchristen des zweiten bis zum neunten Jahrhundert. 200 Kostbarkeiten, zusammengetragen aus Museen und Privatgalerien, führen uns in die Vielseitigkeit der Formen und Muster jener Zeit ein.

Das günstige Klima Aegyptens ermöglichte den Archäologen Funde von Stoffen und Geweben in ausgezeichnetem Zustand. Es handelt sich hauptsächlich um Wollstoffe, die das erste glanzvolle Kapitel auf dem Gebiete der sogenannten koptischen Stoffe bilden. Diese Gewebefunde zeigen uns auch die Grundformen der damaligen Gewandtypen, der Tuniken, die von Mann und Frau getragen wurden. Weiter trug man in jener Zeit grosse mantelartige Decken oder Umhänge, Togen genannt. Diese Gewänder bestanden aus einem einzigen Gewebestück, auf das die Zierelemente entsprechend verteilt waren. Es sind dies bandartige Streifen, die sich von den Schultern über Brust und Rücken ziehen und mit einem kreis- oder blattförmigen Abschlussstück enden. Die Zierelemente wurden nach dem Weben auf dem Webstuhl mit bunten Fäden eingewirkt. Die Motivwelt jener koptischen Zeit ist vielfältig: Darstellungen von Menschen und Tieren sowie Pflanzen überwiegen die abstrakten Muster.

Alexandria, die Hauptstadt der Kopten, das heisst der ägyptischen Frühchristen, war das Zentrum der koptischen Mode. Vor dort aus wanderten die Vorlagen in die Provinzen hinaus, wo sie von formbegabten und phantasiereichen Handwerkern abgewandelt wurden. Die schönsten koptischen Stoffe stammen aus dem vierten und fünften Jahrhundert. Immer mehr tritt hier die christliche Motivwelt in den Vordergrund, so dass sich die christlichen Würdenträger jener Zeit gezwungen sahen, einen Aufruf zu erlassen, wonach die Christen ermahnt wurden, das Evangelium nicht nur auf ihrem Mantel zu tragen und wie wandelnde Heiligenbilder durch die Strassen zu gehen . . .

Im fünften Jahrhundert erschienen unter dem Einfluss von Vorderasien auch ganz aus Wolle hergestellte Gewänder mit formal interessanten farbigen Kompositionen, die zunehmend abstrakter wurden. Kleingemusterte pflanzliche und geometrische Dessins wechselten ab mit frühchristlich stilisierten Darstellungen.

Zum Färben dienten damals sowohl die Indigopflanze als auch die Samen eines Senfkrautes, vor allem aber der Saft der verschiedenen Murex- oder Purpurmuscheln. Die aus diesen Tieren gewonnene Flüssigkeit ist anfangs farblos, wird unter Lichteinfluss aber allmählich gelb, braun, grün, blau, rot und tiefviolett. Je länger die Sonneneinwirkung, desto dunkler der Farbton. Mit auf diese natürliche Weise gefärbten Wollen ergaben sich ansprechende Zusammenstellungen.

Wie virtuos damals die Handwerker mit Nadel, Wollfaden und Weberschiffchen umzugehen wussten, zeigen uns die wunderbaren und kostbaren Reiter- und Tänzerinnenmotive der Abschlussstücke, ja sogar porträtmässige, figürliche Darstellungen. Sie wurden zu unerschöpflichen Anregungen für unsere Zeit auf modischem sowie textilkünstlerischem Gebiet. *Br.*

Politisches und anderes

Die Wintersession der eidgenössischen Räte

Am Montag traten in Bern die beiden Räte zu ihrer Dezembersession zusammen. Sie soll drei Wochen dauern. Der Nationalrat wählte zu seinem neuen Präsidenten den Berner Sozialisten R. Bratschi. Im Ständerat fiel der Vorsitz dem katholisch-konservativen Dr. Stähli zu. Auf der Traktandenliste dieser Session steht im Nationalrat u. a. die Vorlage über die Einführung des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten.

Erhöhung der Altmieten um fünf Prozent

Der Bundesrat hat für die der Mietzinskontrolle noch unterstehenden Liegenschaften eine Mietzinserhöhung von fünf Prozent bewilligt. Die Erhöhung darf frühestens mit Wirkung ab 1. April 1958 in Kraft gesetzt werden.

Anschaffung von 100 Kampfflugzeugen P-16

Der Bundesrat hat dem Ankauf von 100 Kampfflugzeugen P-16 bei den Flug- und Fahrzeugwerken Altenrhein grundsätzlich zugestimmt.

Erkrankung Präsident Eisenhowers

Am vergangenen Montag erlitt Präsident Eisenhower einen leichten Hirnschlag. Es handelt sich um die dritte Erkrankung Eisenhowers in den letzten 25 Monaten. Nach den letzten Ausführungen des Pressechefs des Weissen Hauses macht die Besserung im Befinden des Präsidenten ausgezeichnete Fortschritte. Eisenhower beabsichtigt sogar, für eine kurze Zeit den Vorsitz über eine wichtige Kabinettssitzung zu übernehmen.

Die NATO-Gipfelkonferenz findet statt

Der permanente Rat der NATO hat am Donnerstag beschlossen, die vorgesehene Gipfelkonferenz der Regierungschefs der Nordatlantikpakt-Staaten plangemäss am 16. Dezember in Paris zu eröffnen. An Stelle des erkrankten amerikanischen Präsidenten Eisenhower wird der Vizepräsident, Nixon, teilnehmen.

Autonomie für Algerien

Die französische Nationalversammlung hat das Rahmengesetz für Algerien mit 269 gegen 200 Stimmen angenommen. Nach diesem Gesetz soll Algerien in sieben oder acht autonome Territorien eingeteilt werden. Jedes Territorium wird eine Regierung erhalten. Diese Regierungen werden über diejenigen Angelegenheiten verfügen, die nicht wie Verteidigung, Justiz, Währung und Aussenpolitik von Frankreich bestimmt werden.

Studentenpfarrer Schmutzler verurteilt

Der Studentenpfarrer der Leipziger Universität, Dr. Siegfried Schmutzler, ist vom Ostzonengericht in Leipzig, wegen gegenrevolutionärer Tätigkeit zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Attentat auf Sukarno

Am Samstag wurde auf den indonesischen Präsidenten Sukarno ein Attentat verübt, als er mit seinen Kindern einer Schülerveranstaltung beiwohnte. Er selbst blieb unverletzt, dagegen wurden sieben Personen getötet und 104 verletzt. Unter den Verletzten befinden sich 46 Kinder.

Konsulinnen in Westdeutschland

Vier Konsulate der deutschen Bundesrepublik werden zur Zeit durch Frauen geleitet, nämlich die Konsulate in Linz, Glasgow, Cleveland und Houston.

Aerztliches Frauenturnen

Der soziale Gesundheitsdienst in England hat vor einiger Zeit das staatlich geförderte Frauenturnen eingeführt. 6000 Engländerinnen, die an Rheuma und Rückgratverkrümmungen leiden, werden zweimal an ärztlichem Turnen teilnehmen. Amtsärzte warnten die Frauen, sich an allzu hohe Schuhabsätze zu gewöhnen, da dies zu unheilbaren orthopädischen Schäden führen könne.

Eine Petition für das Frauenstimmrecht

In der Folge der Frauenbefragung vom 9. und 10. November hat der Gemeinderat von La-Tour-de-Peilz einstimmig beschlossen, eine Petition an den Staatsrat zu richten, in der verlangt wird, die Stimmbürger sollten sich vor der eidgenössischen Volksabstimmung vom nächsten Jahr oder mit dieser zusammen über die Einführung des Frauenstimmrechts in Kantons- und Gemeindeangelegenheiten aussprechen.

Benjamino Gigli gestorben

Der berühmte italienische Sänger Benjamino Gigli ist am Samstag in Rom im Alter von 67 Jahren an einer Lungenentzündung gestorben.

Abgeschlossen: Dienstag, 2. Dezember 1957. *cf*

Die weisse Hand

Ich sah ihn einmal im weiten Bischofsgewand mit einer Mitra, in der zwei Kerzen brannten, feierlich durch den Schnee schreiten. Den goldenen Stab setzte er vorsichtig und würdevoll vor jeden Schritt. Und einmal hörte ich, er sei mit einem Gespann, das aus sechs Rehen bestand, bei jedem Haus vorgefahren, habe sich, in jeder Bewegung ein Vorbild, vom jeweiligen Hausvater empfangen in die kerzenwarmen Stuben begeben und dort den Kindern Lob und Tadel, aber auch irdische Süssigkeiten ausgeteilt. Den Aengstlichen streichelte er die Wange, den Neugierigen drohte er mit dem Finger, und den Gehorsamen tippte er freundlich auf die Schulter. Die Alten ringsum fühlten sich an ihre Jugend erinnert und begleiteten den Himmelsgast wie ein Märchen hinaus, das nur einmal im Jahr wahr wird.

Also gab es diesen Mann. Er war nicht nur, wie Kameraden sagten, ein Bürger des Dorfes, der sich in die Verkleidung und Maske eines Heiligen wagte. Mir war der Geweihte nie erschienen; mir zeigte er nur seine Hand, das aber war um so geheimnisvoller.

Wenn der Nikolaus-Abend kam, musste ich mich in die grosse Stube setzen, um mit der Grossmutter und mit der Tante zu beten. Der Grossvater war ein alter, kluger Heide und lächelte dabei. Betend stand die Tante plötzlich auf und erklärte, sie müsse noch zum Metzger eine Wurst einkaufen gehn. Mir war das recht, denn ich hoffte auf den Wurstzipfel. So blieb ich denn in der Ecke sitzen und betete, was ich nicht überdachte.

Die alte eingebaute Uhr mit dem tiefen Schlag, der so feierlich die getäfelte Stube erfüllen konnte, schwang ihre Zeit. Es roch nach gebratenen Aepfeln, nach einem Lager von Nüssen und auch nach Birnen und Stroh. Draussen schneite es in grossen Fetzen. Die Grossmutter, den Krückstock neben sich, betete immer noch. Für sie schien das alles kein Zauber mehr. Aber für mich war es ungeheures Neuland, Land eines Magiers, der einen Geist beschwört und diesen in jeder Zeit, in bläulichem Dunst, aus dem Feuer hervorbrechen lassen kann, als luftig weisse Säule. Dann dieses Winterschweigen, dieser gleichförmige Pendelschlag und die Stille.

Plötzlich schlugen Türen zu. Sie mussten also vorher aufgegangen sein. Erst unten die Haustüre, begleitet von einem Gebimmel. Dann die Glastüre mit der Mattscheibe. Schon dröhnte im langen Korridor ein polterndes Schreiten, als sei ein Holzknecht vor einem Rudel auf der Flucht. Und jetzt krachte es an der Tür unter Faustschlägen, die in meiner Phantasie zu Kanonendonner wurden. Und gleich darauf wurde ein Türspalt geöffnet, und dann kam sie, die weisse Hand. Weiss und flimmernd und doch lederzart, von eigenartigem Duft umwoben. Nun sah ich die Hand in regelmässigen Abständen immer wieder aufs neue kommen und verschwinden. Sie warf Birnen, goldene Nüsse, purpurne Aepfel, getrocknete Zwetschgen, Mandeln, Schokolade, Orangen, zarte Mandarinen in bunter Wechselfolge auf den Boden des Zimmers, nicht ohne zuletzt noch mit einer Rute bedeutungsvoll zu winken.

Ich wagte mich nicht zu rühren; die weisse Hand hatte magische Kraft. Es war die Hand eines Heiligen mit dem Namen Nikolaus. Diese Hand hatte vielleicht schon Gott berührt, sie kannte Wolken und Sterne und war an Reinheit nur mit dem Schnee zu vergleichen.

Wieder einmal war der Nikolaus-Abend gekommen, wieder schauderte ich, wieder schlugen die Fäuste an die Tür, und wieder kam die weisse Hand. Eben wollte ich die wunderbaren irdischen Güter auf dem Boden des Zimmers zusammenlesen, als mir plötzlich der Gedanke kam, dem Nikolaus für seine Gaben zu danken. Ohne ein Wort sprang ich hoch, riss die Türe ganz auf und trat in den Korridor, der für mich auch nach Himmel duftete. Da sah ich . . . Nun ja, seitdem ist es lange her, und mein Glück ist nicht grösser geworden, wenn ich dann und wann ein Wunder verlor . . .

Hermann Ferdinand Schell

Nüsse unterm Schnee . . .

Dort im Süden, sagte Robert Fux zu mir, die blaue Linie . . . das sind die Cevennen. Mein Grossvater brachte dort noch einen Wolf zur Strecke. Hier aber bei uns ist es milder, überall sind Weinberge, wie Sie sehen, und auf der Höhe der Vorberge stehen noch Nussbäume. Es ist die Grenobler Sorte, kernige, gesunde Früchte.

Unser früherer Knecht, der alte Gaston, hatte eine Vorliebe für sie. Die Säcke voll, die er auf seinem Karren heimbrachte, waren nicht zu verachten. Ich sagte Onkel zu ihm, so alt war er und so würdig. Er kannte sich da oben aus, der Weg war weit, begleitet habe ich ihn als Bub nur ein einziges Mal. Gaston hatte seine Marotten. Eine davon war, dass er einen kleinen Teil der Ernte dort oben in unserer Hütte zurückliess. Mein Vater konnte das nie begreifen.

Damit sie gestohlen werden, was? brummte er, das nächste Jahr fahrt Ihr mir alles ein!

Aber Gaston hatte viel Gewalt. Er war der einzige, der meinem Vater zu widersprechen wagte.

Und wenn sich dort oben einmal im Winter jemand verirrt, nun? sagte er.

Dann wird ein solcher Jemand sich höchstens den Sack aufladen und davonstapfen, gab mein Vater zurück. Aber er liess sich in keinen Streit mit dem prächtigen Alten ein. Hatte Gaston ihm nicht das Gift der Viper aus dem Fuss gesogen und ihn als Knabe über den wilden Bergfluss getragen? Er brummelte nur noch.

Abergläubische Vorstellungen hat der Alte, sagte er zu uns. Er glaubt immer noch an Winter, die vor Hunderten von Jahren in unserer Gegend bekannt waren. Märchen, Geschichten. Nun ja, er ist alt, und die Nüsse sind im Frühjahr auch noch gut.

Ein Weg führt nah an dieser Hütte vorüber, ein Pfad, den die Maultiere kennen, er steigt immer höher durch eine wahre Wildnis von Dorngesträuch und Steinen bis zum Sattel hinan. Hinter ihm, in einer Mulde, wohnt ein kleines Dorf, das die Menschen mehr und mehr verlassen. Heute leben nur noch ein paar Dutzend Leute dort.

Diesen Weg kam mein Vater im Dezember geritten; er hatte Kerzen, Hanf, Kaffee und Zuckerkuchen eingekauft. Er war froher Dinge, er pfiff vor sich hin, und er wurde vollends froh, als er unser Haus in dem ein wenig dunstigen Tal erblickte. Es glich einem kleinen hellen Fleck, nichts weiter. Es gibt Augenblicke, wo selbst Männer in den besten Jahren ein wenig träumen. Mein Vater dachte vielleicht schon an Weihnacht, an den Mispelstrauch, an die Krippe, an das milde Licht der Kerzen . . . Da bockte der Esel aus irgendeinem Grund. Der starke Mann flog aus dem Sattel, landete in einem steinigen Bachbett, verdutzt und mit einem überraschten Lächeln. Aber wie er sich erheben will, da ächzt er, hatte sich das Fersenbein gebrochen. Mein Vater legte den Arm um den Sattel

Die Frau in der Kunst

Margarethe Schell-v. Noé, die Leiterin der Berner Schauspielschule, inszenierte an der Berliner «Vaganten»-Bühne die Dramatisierung des Dostojewskij-Romans «Schuld und Sühne», wobei ihre Tochter Immy unter dem Namen Editha Nordberg die Rolle der Nunja verkörperte. (M. Schell ist die Mutter Maria Schells und die Gattin des Schriftstellers Hermann Ferdinand Schell.) — In Wien las die Burgschauspielerin Lieselotte Schreiner Teile aus dem Vers-Epos «Theseus, der Jüngling» der Schweizerin Ines Wiesinger-Maggi mit grossem Erfolg vor. — Annemarie Blanc spielt in der Eröffnungsvorstellung der neuen künstlerischen Leitung des Zürcher Theaters am Central, Rainer Litten, Ibsens «Nora», neben ihr Lillian Westphal, neuerdings im Radio nicht nur als Sprecherin, sondern auch als Regisseurin tätig.

Die Tänzerinnen Madeleine Hefti und Anita de Marmels treten im Rahmen des Berner Stadttheater-Tanzabends in Tschaikowskijs «Romeo und Julia» und Strawinskijs «Petruschka» auf. Am Zürcher Stadttheater stellt sich die Prima-Ballerina Hildegard Schäfer im Rahmen eines Kammertanz-Abends vor. *M.*

Frau H. Bosshart-Frölich 85 Jahre alt

In ihrem sonnigen Heim in Witikon ZH feiert Frau Hedwig Bosshart-Frölich am 5. Dezember 1957 ihren 85. Geburtstag. Voll Dankbarkeit gedenken wir Zürcher Hausfrauen ihrer, die von 1929 bis 1947 das Schifflein des Zürcher Hausfrauenvereins durch alle Klippen sicher gesteuert hat. In guter Gesundheit und frischen Geistes darf die Jubilarin ihren Feierabend geniessen.

Mit sechs Geschwistern wuchs Hedwig Frölich in Zürich-Enge unter einem strengen Vater und einer grundgütigen Mutter auf. Vater und Grossvater waren Lehrer, und als das junge Mädchen vor der Berufswahl stand, erklärte es, gleich wie die verehrte Arbeitslehrerin übrigens, Kinder unterrichten zu wollen. Als sehr gute Schülerin durfte es das Mädchenseminar der Töchterschule am Grossmünster besuchen. Nach der Ausbildung kam es hinaus aufs Land nach Feuerthalen und Hausen am Albis, wo es als Stadtkind das einfache, gesunde Leben, die selbstverständliche Handarbeit hablicher und armer Bauernfrauen schätzenlernte. Mit Leib und Seele war die junge Hedwig Frölich Lehrerin, die durch ihr aufgeschlossenes Wesen die Liebe ihrer Schüler im Flug eroberte, so dass sie nicht ein einziges Mal mit den grossen 15jährigen Buben, die schon in die Ergänzungsschule und Fabrik gingen, Schwierigkeiten hatte. So war sie schon einige Zeit im

Amt, als sie zur Lehrerin in Hausen am Albis gewählt wurde, wo sie das Schicksal mit Sekundarlehrer Stehli zusammenführte, dessen Gattin sie wurde. Leider stand eine schwere Wolke über der jungen Ehe, denn nicht nur starb nach schwerer Geburt eines der Zwillingsbübchen, der Gatte wurde nervenkrank und musste, als der Knabe fünf Jahre alt war, in der Irrenanstalt interniert werden, wo er gestorben ist. Die junge Frau zog nach ihres Gatten Tod wieder zu den Eltern nach Zürich und übernahm ein Vikariat in Hottingen; denn die Schule lag ihr immer noch am Herzen. Während der vier Jahre Unterricht durfte sie dort viel Liebe von seiten der Kinder erfahren. — Mit Lehrer Bosshart ging sie eine zweite Ehe ein, die durch die Geburt von zwei Töchterlein bereichert wurde. Schon früh suchte Frau Bosshart neben dem Haushalt, den sie musterhaft führte, die geistigen Güter zu pflegen. — Es waren besonders wirtschaftliche Vorträge, denen sie zur Zeit des ersten Auftretens der Konsumentenfragen grosses Interesse entgegenbrachte. Sie besuchte Kurse und verfolgte die Anpassung der Wirtschaftspolitik an die veränderten Verhältnisse während des ersten Weltkrieges mit Spannung. Vorträge in den damaligen Zürcher Frauenbildungskursen, die unter Frau Prof. Bleuler durchgeführt wurden, besuchte sie eifrig. Sie trat der Genossenschaftsbewegung des LVZ nahe und wurde dort in den Vorstand gewählt. Obwohl sie im Auftrage dieser Vereinigung manchen Vortrag in der Schweiz herum gehalten hat, entfernte sie sich innerlich immer mehr vom genossenschaftlichen Gedanken, der ihr zuviel Politik enthielt.

Den Entschluss, sich für die Hausfrauen einzusetzen, fasste sie mit 56 Jahren, als die Töchter herangewachsen waren. Vorträge der Zürcher Frauenzentrale und des Landerziehungsheims Hof-Oberkirch bestärkten sie in diesem Plan, und so war der Boden aufs beste vorbereitet, als 1928 die SAFFA in Bern, wo sie mit den Hausfrauenvereinen Basel und Bern in Fühlung kam, die Entscheidung herbeiführte. Mit den beiden gleichgesinnten Zürcher Frauen, Frau Dr. Pestalozzi und Frau Frey-Kamm, wurde der Beschluss gefasst, auch in Zürich einen Hausfrauenverein zu gründen. Nach einem Inserat im Tagblatt meldeten sich sofort 65 Frauen als Mitglieder, deren Zahl ständig zunahm. Das vielfältige Arbeitsgebiet der Hausfrau verlangte ebenso vielfältige Berücksichtigung in der Vereinsarbeit, darum war dem Vorstand daran gelegen, möglichst viele Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen. Alle setzten sich ein für den Wahrspruch: «Tüchtige Frauen geben ein tüchtiges Volk.» Es entstanden einzelne Gruppen und Kommissionen, die sich einem bestimmten Gebiete widmeten und es heute noch tun. Vorträge, Vorführungen, Betriebsbesichtigungen, Ausstellungen, Kurse, Kochvorführungen, Prüfungen von Haushaltartikeln, Aussprache- und Hauswirtschaftsstunden — dann aber auch kleine Reisen und frohe Feste boten den Frauen des HVZ ein reiches Programm. Der HVZ war dem Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine angeschlossen, der heute die Hausfrauenvereine Basel, Zürich, Biel, Olten, Winterthur und Solothurn umfasst und der die gemeinsame Monatsschrift «Mitteilungen» herausgibt. Das Blatt hatte zur Kriegszeit und noch heute eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Dass die Arbeit der Hausfrau als Berufsarbeit geschätzt werde, lag Frau Bosshart immer besonders am Herzen, sie wollte, dass haushalten nicht nur heisse: kochen, waschen, putzen und Kinder grosszieheln, sondern dass auch geplant, gerechnet, verglichen, gedacht und weitergestrebt werde.

Der Ehrenabend für die geliebte zurücktretende Präsidentin im April 1947 gestaltete sich zu einer selten harmonischen und innigen Feier. Nach 18 Jahren hingebender Arbeit hatte sie das tiefe Bedürfnis nach Entlastung, aber die Hausfrauen wussten, was sie an ihr verloren. Der grundehrliche, auch gegen sich selber unbestechliche Charakter, die starke Persönlichkeit verbunden mit wirklicher Herzensgüte machte sie zur verehrten Vereinsmutter. Und heute noch steht freudiges Aufleuchten in den Augen der Frauen, wenn Frau Bosshart sich an einem Vereinsabend unter ihnen zeigt, da sie selber an allem, was den HVZ angeht, noch immer regen Anteil nimmt. *M. Tanner*

Frauen in ihren Berufen

Kätti wird Schwester

Erst in diesen vergangenen Tagen hatte ich Zeit, die 600. Nummer des Schweizerischen Jugendschriftenwerks «Kätti wird Schwester» von Suzanne Oswald zu lesen. Wie ansprechend ist bereits der Umschlag mit dem Bild von Margarete Lips, eine Schwester, den Blutdruck messend, am Bett eines kranken Kindes darstellend, wie denn auch die übrigen Zeichnungen der bekannten Illustratorin den so wertvollen Band sympathisch bereichern.

Ein für die Jugend geschriebenes Werklein? Und wir reden im Frauenblatt davon? Ja, gewiss, das tun wir, und wir tun es ganz bewusst, und zwar aus den verschiedensten Gründen. Einmal wird keine einzige Mutter, keine Gotte, keine Tante, keine Grossmutter fehlgehen, wenn sie der zu beschenkenden Tochter, Nichte oder Enkelin dieses feine Büchlein zu Weihnachten schenkt. Dann haben wir hier von berufener Seite weitgehende Orientierung in diesen Frauenberuf erhalten, um den und dessen Ausübende in sozusagen jeder Ratssession — sei dies nun in Gemeinden, Kantonen oder bis hinauf in unsere höchsten Behörden — die Diskussion in irgendeiner Art im Gange ist.

Das im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes geschriebene, knapp 50 Seiten umfassende Bändchen, das sich also — wie bereits gesagt — an die Jugend richtet, beginnt mit Schwierigkeiten. Schwierigkeiten an der Schwelle der Berufswahl? O ja, das gibt es! Hier ist es — wie übrigens recht oft, wenn sich eine Tochter aus innerer Ueberzeugung zu einem andern Beruf, als wie die Eltern diesen für ihr Kind ins Programm gefasst hatten — der Vater, der nicht einverstanden ist. «... also schlag dir das aus dem Kopf, Meitschi, ich will davon nichts mehr hören!», lautet die väterliche Reaktion auf den, wie die Verfasserin sagt, «glühenden Wunsch des Herzens» des Lindenbühl-Kätti, Krankenschwester zu werden.

«Krankenschwester — etwas so Ernstes und Trauriges?», staunt auch die aus der Stadt auf Besuch weilende gleichaltrige Base Rosemarie. Krankheit mit Spitalaufenthalt der Lindenbühlbäuerin bereiteten als Erlebnis und Anlass des Nachdenkens und der Besinnung den Weg zu Kättis Eintritt in die Schwesternschule vor. — «Wahres Schwesterntum beschränkt sich nicht auf Wissen und Können — dann bleibt es Handwerk» und «seine Erfüllung erhält es dadurch, dass Frauen mit den besten seelischen Fähigkeiten, mit Selbstlosigkeit, Hingabe und fraulicher Würde sich in seinen Dienst stellen», sagt anlässlich der persönlichen Vorstellung die Oberin zum jungen Mädchen, das Schwester werden will. Sie ist auch mit Rat zur Hand, wie die Zeit bis zu dem erst nach erreichtem 19. Altersjahr erfolgenden Eintritt in die Schwesternschule anzuwenden sei.

In Briefen an die Lieben zu Hause, vorweg an die Mutter, ihre immer beste Vertraute, erzählt dann Kätti aus ihrem Lernschwestern-Alltag, und es klingt wahrheitsgetreu auch der Ton der Bedenken, des gelegentlichen Zweifels, jener des Heimwehs nach dem Lindenbühl darin auf. Ebensosehr aber lässt das Erzählen Kättis erkennen, welch echte, tiefe Freuden, welch' beglückende Erfüllung der zu erlernende Beruf zu vermitteln vermag, wie es sich dabei ganz und gar nicht etwa um etwas ausgesprochen «Ernstes und Trauriges» zu handeln braucht, um die Worte der jungen Base Rosemarie zu wiederholen, die ja schliesslich nicht aus eigener Erfahrung sprach. — Welch begrüssenswerten Einblick in die Pflegearbeit auf den verschiedensten Stationen, ins Lernen und Wachsen, ins Werden und Sichentfalten, die Ausbildung schlechthin einer tüchtigen Krankenschwester vermittelt uns nun aber Suzanne Oswalds mit Begeisterung, Liebe und Sorgfalt geschriebenes Jugendschriftenwerk-Büchlein Nr. 600, das manche, längst dem Jugendlichenalter entwachsene Frau noch gerne und mit Gewinn selber lesen wird. Ein Büchlein jedenfalls, in weitem Umkreis jungen Mädchen und den Vätern und Müttern der letztern zur Weihnacht zu schenken! *w.*

Nächstenhilfe im Zivilschutz

Aufruf an das Schweizervolk

Im Zeitalter der Atom- und Fernwaffen ist der Zivilschutz zu einem wichtigen Teil unserer Landesverteidigung geworden, der wie die militärische Bereitschaft vom ganzen Volke getragen werden muss. Zivilschutz ist Selbstschutz. Er beginnt im eigenen Heime und bei uns selbst. Es gibt einen wirkungsvollen Schutz auch gegen die modernen Waffen und ihre Auswirkungen, wenn wir uns schützen wollen und uns selbst nicht aufgeben. Dieser Schutz kann aber nicht improvisiert werden. Er verlangt bereits im Frieden eine positive Einstellung und Vorbereitungen. Der Selbstschutz stützt sich weitgehend auf die Einsicht und die freiwillige Mitarbeit der Bevölkerung. Wer sich und seine Lieben schützen will, muss aus eigenem Impuls dafür bereit sein. Das gilt vor allem für die Frauen, die wichtigsten Trägerinnen eines kriegsgenügenden Zivilschutzes. Kenntnisse und Fähigkeiten der ersten Hilfe im Zivilschutz sind auch im täglichen Leben eine wertvolle Bereicherung, um in Unglücks- und Katastrophenfällen hilfreich eingreifen zu können. In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Roten Kreuz und dem Schweizerischen Samariterbund organisieren die Sektionen des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz in allen Landesteilen Kurse für Selbst- und Kameradenhilfe. Diese Kurse sollen der Bevölkerung Gelegenheit bieten, sich in einem konzentrierten Lehrgang von sechs Stunden, verteilt auf drei Abende, die notwendigen Kenntnisse in der ersten Hilfe anzueignen. Sie wurden durch die örtlichen Sektionen des Schweizerischen Samariterbundes in besondern Lehrgängen für die Lehrkräfte gründlich vorbereitet.

Der Schweizerische Bund für Zivilschutz richtet daher einen Aufruf an das Schweizervolk, sich zahlreich an diesen durch die kantonalen Sektionen zur Durchführung gelangenden Kursen zu beteiligen. Der Aufruf richtet sich vor allem an die Frauen, die sich in den letzten Monaten mehrmals zur freiwilligen Mitarbeit im Zivilschutz bereit erklärten.

Schweizerischer Bund für Zivilschutz

---

und dirigierte das Tier durch Gestrüpp und graues Kraut auf die Hütte zu.

Er hatte nicht vergessen, mitten auf dem Weg seinen Stock einzurammen, an ihm hatte er einen Papiersack befestigt, auf dem er mit seinen klobigen Bauernbuchstaben um Hilfe gebeten. Auch seinen Namen hatte er angegeben, in der Hoffnung, es werde ihn am Abend noch jemand holen.

Doch an diesem Abend setzte der Schneefall ein, von dem wir heute noch manchmal reden. Der Himmel hatte schon den ganzen Tag ein dunkelgraues Wolkengeschiebe gekannt. Es sah aus, als würden gewaltige Säcke am Firmament entlanggeschleift. Der Schnee begann um sechs Uhr abends zu fallen, und zwar so dicht, dass man keinen Meter weit voraus blicken konnte.

Mein Vater fand Heu für den Esel, einen Lichtstumpf und selbst eine Lagerstatt, Gaston hatte nichts vergessen. Er verbrachte eine wirre Nacht und stöhnte bei der geringsten Bewegung auf. Niemand kam. Der Verunglückte lauschte, er glaubte das Auffliegen von Krähen zu hören, aber das war nur ein Brausen in seinen Ohren. Er dachte an den Stock. Sicher war nach ihm noch irgend jemand des Weges gekommen, sicher war man mit dem kleinen Wagen unterwegs zu ihm. Gleich musste es an die Türe donnern. Aber es näherte sich kein Schritt, nur der Esel stampfte manchmal im Stroh ein wenig auf. Das Tier war zufrieden, das Heu schmeckte besser als unten im Tal; einmal schrie es gar vor Uebermut.

Trompetengeschmetter? Das Jüngste Gericht? Mein Vater fuhr aus einem qualvollen Schlaf auf. Es war der Esel, der «i—a» schrie und im Stroh scharrte. Der Vierbeiner hatte das Zuckerbrotpaket aufgerissen und den Inhalt gemächlich verschlungen.

Mein Vater stöhnte vor Schmerzen. Wie lange lag er schon hier? Wurde es denn nie Tag ...? Vor dem winzigen Fenster graute es ein wenig, doch wurde es nicht heller. Er erinnerte sich der Kerzen, er fand das verschnürte Bündel. Er entzündete eine.

Nach Stunden erhob er sich unter Aechzen und blickte hinaus. Doch da war nichts zu sehen als eine Schneewand, durch die ein wenig Licht sickerte. Er wollte die Tür aufstossen, aber sie war verrammelt. Die Hütte war in einem vorsintflutlichen Schneefall ertrunken, und der weisse Panzer lag mannshoch auf dem Dache. Der gefangene Mann glaubte zuerst an einen garstigen Traum und meinte, er sei noch gar nicht recht erwacht. Er rieb sich die Augen, doch es änderte sich nichts. Es blieb dunkel, grau, fast schwarz in der Hütte, und gelegentlich lief ein Krachen durch das Gebälk hin. Es dröhnte ihm in den Ohren: er war gefangen, er war eingeeschneit auf eine Weise, wie man es hierzulande seit Hunderten von Jahren nicht mehr gekannt hatte. Sein Stock war nicht gefunden worden, niemand wusste, wo er war. Angst befiel ihn, er faltete einmal die Hände, er betete.

Er wurde ruhiger, fand den Hanf und einen alten reinlichen Sack und konnte endlich sein Bein einbinden. Die Schmerzen wurden erträglich. — Aber dann erlosch jäh die Kerze, es mochte wohl Abend geworden sein, denn es war pechfinster. Er tastete umher — doch die Kerzen waren wie verhext, er fand sie nicht mehr.

Wieder sank er in einen qualvollen Schlaf. Zum Glück war eine alte Decke da und auch die Wärme des Esels nebenan teilte sich ihm mit.

Als er sich nach Stunden die Augen rieb, blieb es finster. Der Schnee lastete wie ein Alp auf dem Dach, man hörte es von Zeit zu Zeit ächzen.

Was war geschehen? War das Ende der Welt hereingebrochen? Er verjagte die peinigenden Gedanken, er hatte Hunger, er tastete die Wände entlang ... Da war ein Bord, er bekam Stroh zwischen die Finger, es roch nach Thymian ... Aber zwischen dem Stroh waren die Nüsse. Ein frohes Lächeln mag da im Dunkel über Vaters Gesicht gelaufen sein. Die Nüsse Gastons ... Er knackte sie mit seinen Fäusten auf, und ass gierig.

Wunderbar, dass Nüsse so schmecken konnten! Er segnete Gaston im stillen und erinnerte sich, dass er dem Knecht gezürnt hatte, und tat ihm Abbitte nun in seinem Herzen.

Elf Tage sass mein Vater in der Hütte, elf Tage fiel, schüttete der Schnee. Menschen kamen um, Vieh erstickte. Mein Vater aber blieb am Leben und ernährte sich von Nüssen, von den Nüssen Gastons.

Am Heiligen Abend brauste ein Tauwind über das Tal. Ferne Höhen standen in einem magischen gelben Licht. Es war, als kämpften die Engel mit den Dämonen. Die Menschen hatten sich kleine Tunnels zwischen den Häusern gemacht. Nun fielen die Tunnels hier und da zusammen. Gaston aber arbeitete sich mit seinem Tross von Knechten und Helfern den Berg hinan. Eine innere Stimme sagte ihm, dass Vater in der Hütte sei.

Sie arbeiteten Tag und Nacht, dann und wann fiel einer um. Einen jungen Mann musste man vor Erschöpfung heimtragen. Aber am Weihnachtsmorgen drang man in die Hütte, holte den Vater heraus und bettete ihn auf den Schlitten. Der Esel war froh wie ein Füllen und schrie vor Ausgelassenheit. Mein Vater aber war bleich, ein wilder Bart umrahmte sein Gesicht, und in seinen dunklen Augen gewahrte man noch die Schatten des Todes.

Heute — liegt er neben seinem Knecht auf dem Gottesacker. Doch die Hütte dort oben steht wie je; ich habe sie mit meinen eigenen Händen repariert, und wenn Sie einmal dort oben sind und Lust auf Nüsse haben, dann treten Sie nur ein ...

Ed. H. Steenken

Geschenkabonnements

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue,** also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

BÜCHER FÜR WEIHNACHTEN

Schweizer Frauenblatt
Freitag, den 6. Dezember 1957
36. Jahrgang Nr. 49

Um Mitternacht

Aus «Die gute Stunde» von Pearl Buck. Bärenreiter-Verlag

Carie ist die Frau des amerikanischen Missionars Andrew. Ihr ganzes Leben verbringen die beiden in China, an verschiedenen Orten. Jetzt wohnen sie tief im Innern des Landes, wo sonst kaum Ausländer hinkommen.

Carie verbrachte einen der glücklichsten Winter in dieser Zeit ihres Lebens. Das kleine chinesische Haus war behaglich, mit einem Blechofen, der nach genauen Anweisungen in der Werkstatt des Klempners verfertigt worden war, und Blumen blühten in den Fenstern. Sie hatte eine gute Hand für Blumen, und sie blühten ihr immer leicht, und ihre Zimmer, die sonst bei dem kargen Hausrat, den sie hatte, kahl gewesen wären, wirkten gastlich und wohnlich dank solchem Wachstum.

Aber der Frühling und dann der Sommer kamen wieder näher. Wenn es nur keinen chinesischen Sommer gäbe, dachte Carie. Dieses Jahr war noch schlimmer, denn es war ein Sommer unerhörter Trockenheit. Tag für Tag während des Frühlings liess der Regen auf sich warten, und die Bauern, die auf die Fluten der Regenzeit rechneten, auf dass ihre Reisfelder sich anfüllten, sahen, wie vor ihren Augen die junge Saat verdorrte. Der Hochsommer kam mit unglaublicher Hitze. Die Hoffnung auf eine Reisernte war für dieses Jahr vernichtet, und eilig pflanzten die Landleute hier und dort ein wenig Mais, um nicht vollends dem Hunger ausgeliefert zu sein.

Carie, mit ihrer scharfen Auffassungsgabe, immer bereit, den Wechsel in der Stimmung der Menschen zu fühlen, fühlte einen solchen Umschwung im Verhalten der Städter. Nur wenige kamen in Andrews kleine Kapelle. Es war ein merkwürdiges Nachlassen der Mengen, die ursprünglich gekommen waren — und eines Sonntags kam überhaupt niemand. Am nächsten Tag kehrte Wang Amah von ihren Einkäufen zurück und sagte zu Carie: «Es wäre gut, wenn du jetzt nicht auf die Strasse hinausgingest.» Als man in sie drang, sagte sie widerstrebend: «Die Leute behaupten, die Götter seien zornig, weil Ausländer in die Stadt gekommen sind, und darum zürnen die Götter, so sagt man.»

Selbst Andrew, der sonst für nichts Augen hatte ausser für seine Arbeit, bemerkte Feindseligkeit in den mürrischen Gesichtern, wenn er auf den Strassen sprach oder wenn er den Versuch machte, seine Traktate zu verteilen. Einmal oder zweimal nahm jemand ein solches Heft und zerriss es vor seinen Augen. Das war ein bezeichnender Akt in einem Lande, wo das gedruckte Schriftzeichen um seiner selbst willen geheiligt ist. Aber Andrew war von solcher Art, dass er durch Widerstand noch fester gemacht wurde, und als er erkannte, dass seine Arbeit hier für einige Zeit unmöglich gemacht war, begab er sich auf eine grosse Reise durch die Gegend, um mehrere Wochen fortzubleiben, und Carie blieb mit den Kindern und Wang Amah allein.

An einem heissen Augusttag sass sie beim Fenster und nähte.

Die Luft war schwer und drückend, und jedes Geräusch von der Strasse schien durch die Dichte der Luft verstärkt zu sein. Sie hörte unter dem offenen Fenster flüsternde Stimmen. Sie lauschte, das Gehör geschärft von Besorgnis. Zwei Männer besprachen irgend etwas.

«Heute um Mitternacht», sagte der eine, «heute um Mitternacht wollen wir das Tor aufsprengen, sie töten und die Leichen vor die Götter werfen, damit Regen komme».

Sie stand hastig auf und ging, Wang Amah zu suchen. «Geh rasch auf die Strasse», sagte sie, «und spitze die Ohren. Bring heraus, wenn du kannst, was für heute nacht geplant ist.» Und dann flüsterte sie ihr zu, was sie gehört hatte.

Ohne ein Wort legte Wang Amah ihre ärmlichste Jacke an und ging. Nach kurzer Zeit kam sie zurück, starren Blicks. Sorgfältig schloss sie alle Türen, dann trat sie nahe an Carie heran und hielt ihren Mund an deren Ohr.

«Oh, meine Herrin», keuchte sie, «sie kommen heute nacht, dich zu töten — dich und die Kinder. Alle Weissen sollen getötet werden.»

Carie blickte sie an. «Glaubst du, dass sie das wirklich tun werden?»

«Warum nicht?» antwortete Wang Amah bedrückt. Sie nahm ihren Schürzenzipfel und wischte sich still die Augen. «Alle die Menschen, zu denen du gütig warst —», murmelte sie, «alle diese Menschen — kein einziger wird wagen, dir jetzt zu helfen. Wenn sie sich zeigen, würden sie auch getötet werden.» Carie stand still und sagte nichts. Ihre Gedanken arbeiteten schnell. Wang Amah blickte in die Augen der weissen Frau. «Aber ich bin noch da», sagte sie fest.

Carie trat zu ihr und ergriff ihre harten, treuen braunen Hände. «Ich habe keine Angst», sagte sie ruhig, «ich will hingehen und zu meinem Gott beten».

Da ging sie in ihr Zimmer und schloss die Tür und fiel neben dem Bett auf die Knie. Einen Augenblick fühlte sie Schwindel von dem keuchenden Pochen ihres Herzens. Sollte dieser Tag wirklich ihrem Leben ein Ende setzen — dem kurzen Leben der Kinder? Sie sandte ihr Herz empor in jene unklare Höhe, wo Gott, so hatte man sie gelehrt, weilte, und sie betete: «Wenn es dein Wille ist, rette uns, aber was immer komme, hilf mir, keine Angst zu haben!» Dann, nach einer langen Pause, betete sie wieder: «Wenn die Zeit kommt zu sterben, hilf mir, dass es die Kinder zuerst treffe.»

Sie kniete lange Zeit so und dachte darüber nach, was sie tun sollte. Dann schwieg sie wieder lange Zeit und wartete. Keine Antwort kam, so wie immer bisher, aber endlich stand sie auf, gestärkt durch ihren eigenen Mut und durch einen guten kräftigen Zorn, der in ihr emporquoll.

«Ich werde mich von einer Horde abergläubischer unwissender Leute nicht töten lassen, und ich kann nicht zulassen, dass die Kinder getötet werden», beschloss sie, einigermassen verblüfft durch ihre eigene Ruhe. Nun, sie wollte eben bloss auf Gott vertrauen, mochte er auch schweigen, und sie wollte nicht fürchten, was die Menschen ihr antun könnten.

Am Abend brachte sie die Kinder früh zu Bett und dann setzte sie sich ruhig zu ihrer Näharbeit. Den ganzen Tag hatte ihr Zorn sie nicht verlassen. «Ich habe keine Lust zu sterben» sagte sie mit grosser Festigkeit laut zu sich. Allmählich war ihr aufgedämmert, was sie tun musste.

Sie trat zum Fenster, und während sie nähte, hörte sie zu. Das Murmeln der Stadt dröhnte durch die erstickende staubgeschwängerte Luft. Sie lauschte diesem Murmeln, angespannt nach einem Wechsel in seinem Ablauf suchend. Gegen Mitternacht kam dieser Wechsel. Das Murmeln stieg an und schien um die Mauern ihres Hauses zu wirbeln. Die Stunde näherte sich. Sie stand auf und rief leise Wang Amah, die schweigend im Schatten des Hofes sass. «Wang Amah, bitte, mach jetzt den Tee.»

Da stieg sie die Treppe hinab, stellte Schalen und Teller auf den runden Tisch und legte Kuchen auf die runden Teller. Als dann alles bereit stand wie für ein Festmahl, fegte sie das Zimmer, so dass es makellos sauber war, und stellte die Sessel auf, gleichsam für Gäste. Dann ging sie in den Hof und zum Haupttor und riss es weit auf.

An der Schwelle stand eine Vorhut von Männern, deren Gesichter im Dunkel der heissen Nacht nicht zu sehen waren. Sie wichen ins Schwarz zurück, aber Carie schien sie nicht zu sehen und wurde auch nicht unsicher. Sie ging wieder ins Haus und liess die Tür zum Hof offen, dann drehte sie den Docht der Lampe hoch, damit das Licht hinausdringe, ging hinauf, weckte die drei Kinder, kleidete sie an und führte sie hinunter. Sie schwiegen, erstaunt über dieses sonderbare Vorgehen, aber Carie sprach zu ihnen wie immer und sang ihnen ein kleines Lied vor, dann setzte sie sie auf die Matte des Bodens und gab ihnen ihre Sonntagsspielsachen zum Spielen, und die Kinder begannen fröhlich zu spielen. Dann nahm sie wieder die Näharbeit zur Hand und setzte sich. Wang Amah hatte Kannen mit Tee gebracht und stellte sich hinter die Kinder, unbewegt, ausdruckslosen Gesichts.

Rings ums Haus schwoll das Gemurmel an, bis es ein Dröhnen vieler Stimmen ward. Als man in diesem Dröhnen einzelne Worte hörte und sehr nahe, stand Carie gleichmütig auf, ging zur Tür und rief: «Bitte, wollt eintreten!»

Da waren sie schon im Hof, und beim Klang dieser Stimme drangen sie vor, eine Menge mürrischer, zorniger Männer der niederen Arbeiterklasse, und sie hatten in den Händen Stöcke und Knüttel und Messer. Wieder rief sie freundlich, und in der grossen Anspannung ihres Willens klang ihre Stimme hell: «Tretet ein, Freunde und Nachbarn, ich habe euch Tee vorbereitet.»

Die Männer blieben bei diesen Worten unschlüssig stehen. Ein paar drängten vor. Carie goss geschäftig den Tee ein und trat ihnen entgegen mit einer Schale in beiden Händen, wie es der höfliche Brauch vorschrieb. Sie bot sie dem grossen, mürrischen, halbnackten Mann, der der Rädelsführer zu sein schien. Er riss den Mund auf vor Verblüffung, nahm aber hilflos die Schale. Carie lächelte den Gesichtern, die im Licht der weitgeöffneten Tür schimmerten, ihr strahlendstes Lächeln zu.

«Wollt ihr eintreten und Tee trinken?» sagte sie. «Und setzt euch auch. Verzeiht, dass mein ganzes schlechtes Haus nicht genug Sitze hat, aber was ich habe, ist euer.»

Dann trat sie zum Tisch zurück und tat so, als machte sie sich dort zu schaffen. Die Kinder hörten auf zu spielen, und Edwin lief an ihre Seite. Aber sie beruhigte sie freundlich: «Nichts, wovor ihr Angst zu haben braucht, meine Lieblinge. Bloss ein paar Leute, die gekommen sind, zu schauen, wie wir aussehen — so spassige Leute, die schauen möchten, wie Amerikaner aussehen! Sie haben bisher noch keinen Amerikaner zu Gesicht bekommen.»

Die Menge begann allmählich ins Zimmer zu dringen, mit weitaufgerissenen Augen und offenen Mündern, für den Augenblick abgelenkt. Einer flüsterte: «Seltsam, sie hat keine Angst.»

Carie hörte dieses Flüstern: «Warum sollte ich vor meinen Nachbarn Angst haben?» fragte sie in gut gespielter Ueberraschung.

Andere begannen die Einrichtungsgegenstände zu mustern, die Vorhänge, die Orgel. Einer berührte eine Taste, und Carie zeigte ihm, wie man es anstellen müsse, damit es klinge. Dann sank sie auf den Sessel und begann leise zu spielen und auf chinesisch einen Choral zu singen.

Totenstille erfüllte den Raum, bis sie fertig war. Endlich blickten die Männer zögernd einander an. Einer murmelte: «Hier ist nichts — nur diese Frau und die Kinder.»

«Ich gehe heim», sagte ein zweiter schlicht und er verliess den Raum.

Andere, noch immer feindselig, verweilten und der Rädelsführer machte halt, die Kinder anzusehen. Er streckte die Hand nach Arthur aus, und der rosige, freundliche, kleine Junge, der sein ganzes Leben lang braune Gesichter um sich gesehen hatte, lächelte und griff nach dem hageren, dunklen Zeigefinger des Mannes. Der Mann lachte entzückt und rief: «Mit dem ist gut spielen!»

Da sammelte sich die Menge um die Kinder, betrachtete sie, begann geschwätzig zu werden in ihren Bemerkungen, hob die amerikanischen Spielsachen auf, um sie zu mustern und damit zu spielen. Carie, die zusah, war in verzweifelter Furcht, eine rauhe Bewegung könne eins der Kinder erschrekken und so die Laune der Männer zum Umschwung bringen. Wang Amahs dunkles Gesicht beobachtete ernst von der Tür her. Endlich stand der Führer auf und verkündete laut: «Hier ist nichts weiter zu tun. Ich gehe heim.»

Das war das Zeichen für die ganze Menge. Rückwärts starrend traten sie einer nach dem anderen in den Hof und hinaus auf die Strasse. Carie setzte sich wieder, plötzlich matt, nahm das kleinste Kind auf den Schoss und schaukelte es sanft. Das war das letzte, was die Männer, die noch auf der Schwelle des Tores verweilten, von ihr sahen.

Als sie alle fort waren, stahl sich Wang Amah heran, ergriff den Säugling und presste ihn fest an sich.

«Wenn einer ihm weh getan hätte, hätte ich diesen Teufel getötet», flüsterte sie, und Carie sah aus der Brusttasche ihrer Jacke den Griff des Küchenmessers ragen. Aber Carie lachte bloss, ein wenig zittrig, hob Edith auf den Arm, nahm Edwin bei der Hand und ging voran, die Treppe hinauf. Sie badete die Kinder wieder in kühlem Wasser und legte sie ins Bett zurück.

Dann stieg sie hinab und schloss das Tor zur Strasse, die jetzt schweigend und leer dalag im Dunkel der Nacht, kurz vor dem Morgendämmern. An der Tür des Hauses hielt sie inne. Ein Wind hatte sich im Südosten erhoben, ein Wind, gleich dem Vorboten eines Taifuns. Sie lauschte; der Wind erhob sich plötzlich und fuhr mit einem Stoss durch die offenen Fenster, und die Vorhänge flatterten. Der Wind war frisch und kühl von der Kühle des fernen Meeres.

Da ging sie hinauf, legte sich zu Bett, lag still und lauschte. Brachte dieser Wind den Regen? Eine lange Stunde lag sie wach und sank endlich in leisen Schlaf und erwachte später. Auf dem Ziegeldach über ihr erklang die Musik herabströmenden Regens, der von den Ecken des Hauses herunterflutete und auf die Steine des Hofes klatschte. Sie lag da, durchdrungen von Wonne, ihr Körper endlich entspannt in der kühlen, feuchten Luft. Die schreckliche Nacht — die schreckliche Nacht war vorbei!

Sie stand auf und trat zum Fenster. Grauer Tag stieg über die Dächer, aber keine Seele regte sich. Erschöpft von der vorbeigegangenen Hitze schlief die Stadt, und in die leeren Strassen fiel der gute Regen in langen ständigen Strichen. Sie waren gerettet . . . war das endlich ein Zeichen?

Ein entzückendes Geschenkbändchen

«Die Kinder der Kaiserin», Nr. 613 der Insel-Bücherei, mit 12 farbigen Bildtafeln von Jean-Etienne Liotard. Geleitwort von Frieda Beerli

Wie schade wäre es, wenn im grossen Angebot von Literatur aller Art diese Kostbarkeit verlorengehen würde! Der erfolgreiche Porträtmaler Liotard hat die Kinder der Kaiserin Maria Theresia gemalt, und von der Verfasserin des Geleitworts erfahren wir unter anderem, dass die in dieses Bändchen zusammengefassten Bilder heute einen gar kostbaren Schatz des Genfer Museums bilden. Ebenso wird uns das Schicksal der «Kinder der Kaiserin» in kurzen Zügen erzählt, jenes der spätern Marie-Antoinette, bestimmt, mit 18 Jahren eine der ältesten Kronen Europas zu tragen und in tragischer Weise im Verlauf der Revolution durch die Guillotine ums Leben zu kommen. Die kleine Maria Carolina wurde im Alter von fünfzehn Jahren dem nur wenig älteren König Ferdinand von Neapel-Sizilien vermählt. Ferdinand war Generalgouvereur der Lombardei geworden und führte mit Marie-Beatrice, der Prinzessin von Modena aus dem Hause Este, eine ungetrübt glückliche Ehe. Ihm und seiner Gemahlin und den Kindern sandte die Kaiserin Maria Theresia Woche für Woche ihre prachtvollen Briefe, die bekanntlich erhalten geblieben sind. Maria Josepha sollte Ferdinand von Bourbon, dem König von Neapel, angetraut werden, doch starb sie ein Tag vor der Vermählung an den Pocken, und an ihrer Stelle wurde im darauffolgenden Jahre ihre Schwester Maria Carolina Königin von Neapel. Johanna Gabriele, von Liotard als braves Kind, den Gänseklei in der Hand, am Pültchen sitzend, gemalt, starb früh. Auch der begabte Sohn Karl Joseph Emanuel wurde den Eltern früh durch den Tod entrissen.

Auch das Schicksal Maria Amalias, der künftigen Herzogin von Parma, ist wechselreich, wie nicht minder jenes der klugen und musikbegabten Maria Elisabeth, von blendender Schönheit, bis während einer Pockenepidemie diese grässliche Krankheit sie für immer völlig entstellte. Maria Anna, vom Meister mit einem Buch in der Hand gemalt, wurde Zeichnerin und Kupferstecherin, von der Wiener Akademie mit Anerkennung bedacht. Maria Christina (Mimi) vermählte sich mit dem deutschen Fürsten Herzog Albert von Sachsen. Peter Leopold, auf dem Bild den Dreispitz unterm Arm, wurde Grossherzog der Toskana und verheiratete sich mit einer Tochter Karls III. von Spanien, Marie Luise, die ihm in glücklicher Ehe sechzehn Kinder schenkte. Der älteste Sohn und Thronfolger — Joseph — verheiratete mit der früh an schwerer Krankheit von seiner Seite genommenen bourbonischen Prinzessin Isabelle von Parma — lebte ein schweres und gegen das Alter hin immer mehr von Schwermut umdüstertes Leben. Nur um zehn Jahre überlebte er die kluge und liebevolle, die gütige und menschenfreundliche Mutter — Kaiserin Maria Theresia. *i.*

Jugendbücher

Bernhard Moser: «Jurasteine.» Erzählungen. Volksverlag, Elgg

Wohl tut es, so ein prächtiges Buch in die Hand zu nehmen, das aus der schweizerischen Heimat, Gesinnung und Landschaft herausgewachsen sind. Es fehlen darin weder die ernsten, dunkelgetönten noch die heiteren, unbeschwerten Erzählungen, und doch ist die rauhe, harte Natur des Jura im Vordergrund, die die bescheidenen kernigen Menschen prägte. Welche Hauptrolle spielen die Steine, die gleichsam aus dem Boden wachsen und immer wieder die Aekker übersäen! Wieviel wertvoller ist es doch, solch ein Buch unserem Buben oder Mädchen auf den Weihnachtstisch zu legen, das sein Herz und seine Sinne anspricht als irgendein fremdländisches, das beides kalt lässt. Bernhard Moser, der verdienstvolle Schriftsteller, schildert auch eine karge Handlung in so schöner Sprache, dass seine Erzählungen aufklingen wie schöne, liebe Volkslieder. *v. S.*

Elisabeth H. Lansing: «Jonathans Geheimnis». Für Mädchen und Knaben vom 8. bis zum 12. Lebensjahr. Benziger-Verlag, Einsiedeln

Jonathan ist ein süsses Pony, das nur ausfährt und Freude am Leben hat, wenn seine treue Freundin Agathe, die Ente, in der Nähe ist. Dafür sorgen natürlich stets die beiden lustigen Zwillinge Teddy und Susi, aber auch der grössere Peter und der kleinere Robby, der — schon ein tapferer Reiter — ein besonderer Lausbub ist. Ein entzückendes Buch voller Abenteuer, wie es vier lustige Rangen und das Leben auf einer Farm so mit sich bringen. Die Verfasserin greift aus dem vollen Menschenleben, denn das Buch ist das Spiegelbild ihres Daseins. Der Zeichnerin Barbara Cooney sind die Tiere besser gelungen als die Menschen.

Lothar Freund: «Hasso soll nicht sterben.» Für Leser vom 8. Jahr an. Manz-Verlag, München

Wie schön sind die Zeichnungen von Anton M. Kolnberger, München. Es ist eine Wohltat, sie zu betrachten nach den vielen steifen, zweidimensionalen Illustrierungen, mit denen so manche Kinderbücher illustriert werden. Für die Kinder ist auch auf diesem Gebiet gerade das Beste gut genug. Ebenso dynamisch und gekonnt wie die Zeichnungen ist auch die Bubengeschichte, in der es um Mut und Klugheit und die Bestrafung der bösen Buben geht. Doch die Hauptperson ist Hasso, der treue Spielkamerad. Die Handlung ist so aufregend, dass Fritz sogar das Stottern verliert. Und ohne Claudia wäre es nur halb so schön. Alles schliesst mit einem Frieden, der aus Haupt- und Nebenparagraphen besteht, und bei dem der Hund Hasso und Claudia als vollberechtigte Partner anerkannt werden.

Margaret Jowett: «Viel Glück, Deborah.» Roman eines tapferen Mädchens. Walter-Verlag, Olten

In der Zeit um 1800 herum zieht die kleine Deborah mit ihren Eltern und den anderen Komödianten in den Wagen durch Sumpf und Wind und Regen von Dorf zu Dorf, um dort in Scheunen oder über Ställen zu spielen. Schwer und entbehrungsreich ist ihr Leben, die Einkünfte karg und die Gewalt der Dorfobersten gross, kein Recht schützt sie, wie Zigeuner können sie hinfortgejagt werden. Die Schilderung des Milieus und der Entwicklung der kleinen Deborah ist so spannend, dass man das Buch in einem Zug liest. In dem kleinen Mädchen, das jeweils mit einer grossen Trommel die Ankunft der Schauspielertruppe ankündigt, glüht schon der göttliche Funke, der sie dank ihres eisernen Fleisses und ihrer vorbildlichen Lebenshaltung zur gefeierten Schauspielerin des weltberühmten Drury-Theaters in London werden lässt. Ein sehr schönes Buch für ein junges Mädchen.

ELIZABETH YATES

Kit und die Wildgänse

Roman / Leinen Fr. 12.45

Das Mädchen Kit will enttäuscht und verzweifelt ihr Leben wegwerfen. Da gelingt es dem Arzt, ihr den inneren Weg zu Glaube, Hoffnung und Liebe zu weisen. Die letzten Fragen nach dem Sinn von Leben und Tod leuchten hinter der fast unheimlich spannenden Handlung auf.

ALJA RACHMANOWA

Im Schatten des Zarenhofes

Mit 4 Bildern. Leinen Fr. 17.—

Leben und Liebe des berühmten russischen Dichters Alexander Puschkin werden bis zum tragischen Ende auf Grund der Quellen lebendig nachgezeichnet. Die russische Dichterin verbindet damit ein farbiges Kulturbild vom Hofe des Zaren Nikolaus I., das nicht nur menschlich ergreifend, sondern auch historisch interessant ist.

MARGUERITE JANSON

Das Waldfest

Mit Illustrationen von Gunter Böhmer. Gebunden Fr. 11.40

Jede der vier Erzählungen gestaltet eine Episode, in der ein Grunderlebnis der weiblichen Psyche sichtbar wird. Das noch kindliche und das erwachende Mädchen, die reife und die am Leben vorbeigegangene alternde Frau werden mit großer Einfühlungsgabe und feinem Humor geschildert.

VERLAG HUBER & CO. AG, FRAUENFELD

Verschiedene Neuerscheinungen

Ursula Guttmann: «Dank an Lipizza», Glückhafte Tage im Reich edler Pferde. Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon

Es ist ein ganz wundervolles Geschenkbuch, das der dem letztern schönste Ausstattung verleihende Verlag hier veröffentlicht. Die Lipizzaner waren bekanntlich einst die Prunkpferde des österreichischen Kaiserhauses und sind auch heute noch die Meister der Hohen Schule in der Spanischen Reitschule zu Wien. Lipizza, heute zu Jugoslawien gehörend, ist eine Karst-Oase, und die pferdekundige und schreibgewandte Verfasserin hat dort das Lipizzaner Gestüt besucht, während sie uns ebenso jenes der steiermärkischen Piber in Wort und Bild vor die Augen führt. Die Lipizzaner-Zucht (wir erinnern uns an die Ausstellung über das Pferd im Zürcher Kunstgewerbemuseum, wo wir reichhaltigen Aufschluss erhielten) ist an die fünfhundert Jahre alt. Wer Pferde liebt — selbst dem Reitsport huldigend, jeder Tierfreund überhaupt — wird seine ganze Freude an diesem Bilderbuch über Pferde haben. Aufnahmen (an die achtzig grossformatige Bilder) wie jene vom Frühtrunk an der Zisterne, der jungen Hengste beim Zupfen süsser Kräuter in einer Landschaft der Schönheit und der Stille, die einzelnen Pferde, im Galopp, im Trab, auf der Weide und anderes mehr, wechseln mit erklärenden, wohlkomponierten Texten ab. *bwk.*

Walter Oberer: «Ein Sommer kehrt zurück», Artemis-Verlag

Ein uraltes Thema — jenes des Ehemanns im Beziehungskonflikt zwischen der ihm tief und zärtlich zugetanen Gattin, der Mutter seines Kindes, und der verführerisch schönen Frau im Sommerferienhotel Miramar am italienischen Küstenort — wird hier völlig neu gestaltet und, was uns zur beglückenden Ueberraschung gereicht, positiv zu Ende geführt. Dies ohne irgendwelche Konzessionen an ein sogenanntes Happy-End, sondern als Resultat eines klaren, sauberen, psychologisch wohlfundierten inneren Aufbaus des Ganzen. Die Story beginnt in London. Eingeführt wird sie durch die fast armütig knappe Schilderung der Kindheit Stanley Craigs, des Helden des mit einem Umfang von nur 165 Seiten auskommenden Romans. Dieses konzise Erzählen sagt uns aber, je weiter wir lesen, je länger, je besser zu, und ebensosehr befreunden wir uns mit des Verfassers Novität in der Erzähltechnik, wenn wir von einer solchen reden wollen, damit nämlich, dass er Dinge sprechend, empfindend und urteilend, ins Geschehen mit hineinnimmt, Gegenstände des Alltags, wie sie sich mit den Menschen, wie die Menschen sich mit ihnen schliesslich in Beziehung bringen: Eine kleine, rosafarbene Vase aus Muranoglas, eine Nachttischlampe, ein Strandkorb mit der Nummer 267, der alte römische Ziehbrunnen «San Cristoforo», ein Kognakglas in der Hotelbar «Miramar», ein Maskotte-Teddybär in Stan Craigs Auto, eine Aussichtsbank oberhalb von San Mondo, die Klinke einer Türe. *bwk.*

Ernest Claes: «Die Mutter und die drei Soldaten.» Verlag Herder, Freiburg

Ein rechtes Weihnachtsbuch voller Herz und ohne Sentimentalität. Der flämische Verfasser erzählt auf wunderbar schlichte Art, wie eine Bäuerin, deren zwei Söhne in den Krieg gegen die Deutschen ziehen mussten (es handelt sich um den Krieg 1914 bis 1918, gilt aber für jeden Krieg) drei kranke, völlig erschöpfte deutsche Soldaten zur Einquartierung erhält, zuerst gegen die «Feinde» eingestellt ist, sich aber bald und immer mehr von ihrem Elend beeindrucken lässt, so dass sie ihnen schliesslich eine Mutter wird, während ihr Jüngster, ihr Liebling, umkommt. Die Weisheit dieser Mutter, die aus ihrem grossen Herzen quillt, ihre echte Güte und einfache Art zu handeln, lockt auch aus den Männern die reine Menschlichkeit, so dass in der bescheidenen Hütte wirklich Weihnacht geschieht. Der Verlag bemerkt dazu: «Der Verfasser hat uns geschrieben, dass diese Mutter seine eigene sei. Er hat ihr, und allen Müttern, mit dieser Erzählung das schönste Denkmal geschaffen.» Das Buch ist auch für Jugendliche zu empfehlen. *A. V.*

Maria Modena: «Der goldene Fisch.» Neun Märchen mit 36 Zeichnungen von Adelheid Schaerer. Verlag H. R. Sauerländer Aarau

Die Verfasserin sagt zu diesen Märchen: «Sie möchte dem Kind helfen, mit Andacht emporzublicken zum Sternenhimmel, mit Liebe und Staunen sich niederzubeugen zu den Tieren, zu den Blumen und den Kristallen, und sie möchte überall den Hauch des Göttlichen, des Ewigen empfinden lassen.» Sie möchte! Vermutlich ist das heutige Kind zu schalkhaft, zu nüchtern, weiss das heutige Kind zu viel vom Leben, wie es ist, als dass die wunderschön empfundenen Märchengedichte es sehr berühren werden. Vermutlich wird es sie zu «brav» finden. Märchen sind leider sowieso nicht mehr die Sache unserer grösseren Kinder. Nun gar «nachgemachte» Märchen? Aber sicher können die Phantasien und Visionen, die diese Märchen sind, manchen Erwachsenen leise beglücken und ihn ins Träumen versetzen, in die vergangene Wunderzeit des: «Es war einmal ... *A. V.*

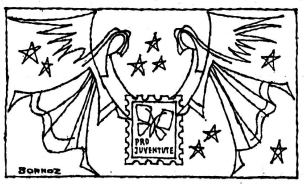
Mischa Damjan: «Pony, das Seepferdchen», Benziger-Verlag, Einsiedeln; mit Zeichnungen von Willi Rölli

Obwohl es nachgerade genug wäre, der einfältigen, falschen Vermenschlichung von Tieren in Kinderbüchern, so hat das vorliegende doch einen besondern Charme und vermag den jungen Leser leicht in ein Fabelland — hier besser ein Fabelmeer — zu verführen, wobei das Märchenreich sich ohne weiteres in unsere reale Welt zurück versetzen lässt, was grossen Spass bereitet. Die Abenteuer des Seepferdchens sind mit viel Menschenkenntnis und Humor geschrieben, die Illustrationen zu den verschiedenen Episoden mit leichtem Stift hübsch hingesetzt, so dass das Buch auch Erwachsenen Vergnügen bereiten wird. *A. V.*

Die erfolgreiche Romanautorin, die Schwedin Margit Söderhom, führt uns in ihrer

«Reise nach Delphi»

auf eine dreitägige Gesellschaftstour Athen-Delphi, auf der die bunt zusammengewürfelten Mitreisenden verschiedenen Geschlechtes, Schichten und Alter zur Gemeinschaft werden. Schicksale knüpfen und lösen sich, Fremdes berührt sich nur kurz ... der ganze Reichtum des Lebens spielt sich in dieser knappen Spanne Zeit ab. Die Menschen sind psychologisch subtil erfasst und unterhaltsam geschildert, und wir vernehmen nebenbei vieles von Griechenlands Geschichte, seiner alten Kultur und werden mitten hineingestellt in den Zauber der griechischen Landschaft. Das Werk ist im Orell-Füssli-Verlag, Zürich, erschienen. *RM.*



PRO JUVENTUTE-MARKEN sind WEIHNACHTSMARKEN; sie helfen bedürftigen Kindern und freuen den Empfänger!

Vergessen wir die UNICEF-Glückwunschkarten nicht!

Serie Bemelmans: 5 verschiedene Sujets = 10 Karten;
Serie Mai Thu: 2 verschiedene Sujets = 10 Karten.

Jede Serie mit und ohne Glückwünsche Fr. 4.20, zu beziehen bei der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Zürich

Ebenfalls im Orell-Füssli-Verlag, Zürich, erschien

«Mehr als Liebe»,

von der Romanschriftstellerin H. J. Kaeser verfasst, von der wir bereits unter anderem das «Duett zu Vieren» kennen und schätzen.

Auch hier wird wieder von der Menschenkennerin H. J. Kaeser Mensch und Milieu gestaltet und uns nahegebracht, und das Problem einer unglücklichen Kinderlosen wird gelöst. *RM*

Die Baslerin Gertrud Lendorff, der wir im Rundfunk, wie auch in einem die Sendungen «Vor hundert Jahren» zusammenfassenden Bändchen begegnet sind, gibt uns nun die Fortsetzung in «Stänzelis Hochzeit», in der wir diesmal eine Hochzeit mit dem in Basel so wichtigen Drum und Dran mitmachen.

Trefflich versteht diese feinsinnige Kennerin Basler Lebens und der Basler Sitten alte Familientraditionen lebendig werden zu lassen, so dass wir, die wir in Basel aufgewachsen sind, mit Entzükken frühe Erinnerungen auffrischen können ... denn vieles hat heute noch Geltung.

Wir erhalten in diesem ihrem neuesten Werk Einblick in die Herzensverwicklungen und -angelegenheiten junger Menschen im puritanischen Basel, und manch heimliches Leid schwingt in der Freude äusserer Ereignisse mit.

Das ansprechende kleine Buch erschien im Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel; das passende, zarte Umschlagbild schuf der bekannte Maler Niklaus Stoecklin. *RM*

Nevil Shute: «MARAZAN», Steinberg-Verlag, Zürich

Es handelt sich um des bekannten Schriftstellers sportlich und kriminalistisch gefärbtes Erstlingswerk, das uns bis zum Schluss in seinem Bann hält. Er beweist seine grosse Leidenschaft und Gewandtheit im Verfolgen seines hohen Zieles, dem Rauschgifthandel, dem er auf die Spur kam, zu erledigen. Darum hat auch Scotland Yard seine Hand im Spiel. Der Held prunkt mit fliegerischen Glanzleistungen und gestattet uns hier und da ein leises Lächeln, wenn er zum Beispiel sagt: «Man musste den Mann gern haben, er arbeitete wie ein Neger, um aus dem Geschäft etwas herauszuholen», wo die durch das fehlende Zeitgefühl bedingte Trägheit der Neger sprichwörtlich ist, wenn sie auf sich allein angewiesen sind. Schade, dass er den Verbrecher im faschistischen Italien zu Hause sein lässt, wie rachesüchtig! *D. v. S.*

David Dodge: «Vater zickzackt durch die Welt.» Mit Federzeichnungen von Irv Koons. Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon-Zürich.

Wie praktisch und beruhigend ist es, dass der Verfasser das Mittel kennt und häufig anwendet, das «die Ansammlung von Spinnweben im Oberstübchen verhindert», nämlich das Reisen. Um Gründe, diese Mittel «einzunehmen», ist er nicht verlegen, sei es nur schon deswegen, um für die neunjährige Tochter eine gute Bildungsstätte zu suchen. Was macht es schon aus, wenn die Fahrt durch halb Amerika führt, vielleicht ist auch ein neues Heim in einem anderen Landstrich fällig? Jedenfalls reist dann jedesmal Kind und Kegel im Wohnwagen mit, und die Kosten? Sie werden bezahlt, ob hoch oder niedrig, was schert uns das. Die Hauptsache ist, dass Dodge uns an seinen Reisen teilnehmen lässt und wir mit viel Vergnügen überall dabei sind. Dieses Mal begleiten wir ihn den Amazonas hinab durch Brasilien, Argentinien und Chile bis zur Côte d'Azur.

192 Seiten, 450 Abbildungen, kart. Fr. 14.80, Ganzleinen Fr. 18.50
Eine wahre Schatztruhe von Anregungen für Frauen und Töchter
Erhältlich in jeder Buchhandlung!
VERLAG PAUL HAUPT BERN

Ein willkommenes Weihnachtsgeschenk

Kreuzstichmuster aus Graubünden

Herausgegeben von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz

54 Vorlagetafeln, 9 Illustrationen, Fr. 8.20

Soeben liegt die zehnte Auflage dieser beliebten Mappe auf, welche durch Vermittlung des kostbaren Gutes, das in der Stickereikunst der Vorfahren auf uns gekommen ist, Anregung zu eigenem Gestalten geben möchte.

Neue Folge
von J. B. Jörger
42 ein- und mehrfarbige Vorlagetafeln, 12 Illustrationen, Fr. 9.15

Die Fortsetzung der ersten Ausgabe mit dem neuen sehr reichen Material ist eine freudig begrüsste Gabe bei unseren Stickerinnen.

VERLAG BISCHOFBERGER & CO., CHUR
Auch in Buchhandlungen und Handarbeitsgeschäften

Zwei entzückende Kinderbücher

Pony das Seepferdchen
Eine lustige Geschichte von allerlei Meerestieren von Mischa Damjan
168 Seiten. Reich illustriert. Leinen Fr. 8.60

Unser Pferdchen Jonathan
Eine Geschichte für Kinder von E. H. Lansing.
164 Seiten. Illustriert Fr. 8.60. Das erfolgreiche Kinderbuch für 8—12jährige.

BENZIGER

Neu erschienen:
JEREMIAS GOTTHELF
Mensch und Welt im Lichte des Ewigen
Worte aus seinen Werken und Briefen
Herausgegeben von Walther Hutzli
171 Seiten, Leinen Fr. 9.50, broschiert Fr. 7.60
Das Kerngut Gotthelfscher Lebensweisheit

ERNST KREIDOLF
Lebenserinnerungen
Herausgegeben von J. O. Kehrli
250 Seiten mit 4 mehrfarbigen Aquarellen und 8 Zeichnungen in originaltreuem Druck. Grossformat Leinen Fr. 19.50
Das kostbare Vermächtnis des grossen Malerpoeten und Meisters der Bilderbuchkunst
In jeder Buchhandlung
ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

Was schenke ich für 1958, das Jahr der Saffa? Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die offizielle Ausstellungszeitung!

Benützen Sie den Bestellschein auf Seite 3

Beliebte Spiel- und Werkbücher

Friedrich Arndt:
Das Handpuppenspiel
Erzieherische Werte und praktische Anwendung. Mit vielen Zeichnungen im Text und einem Hohnsteiner Schnittmusterbogen.
2. Auflage. 100 Seiten, kart. Fr. 4.80.
Eine überaus fröhliche, aber sorgfältige und gründliche Schule des Handpuppenspiels mit genauen Anweisungen für die Herstellung der Puppen und einfacher Bühnen.

Elisabeth Heim:
Gesellschaftsspiele für jung und alt
5. Auflage, 96 Seiten, kart. Fr. 4.80.
Ueberliefertes und neuerdachtes Spielgut. Gesammelt als Ansporn zu eigenem Erfinden. Ein beliebtes, fröhliches Buch.

Maria Hinninghofen:
Kinderspiel bei Sonnenschein und Regen
96 Seiten, kart., Fr. 3.85.
Eine Sammlung von fast 150 der schönsten alten und neuen Kinderspiele aller Art mit den erforderlichen Melodien und ausführlichen Erklärungen — für alle Eltern, Kindergärtnerinnen, Jugendleiter usw.

Mia und Walter Kircher:
Vom Handweben auf einfachen Apparaten
Mit 50 Textabbildungen, 14 ganzseitigen Phototafeln und einem grossen Musterbogen.
9. Auflage, 72 Seiten, kart., Fr. 6.25.
Dieses Buch ist für alle Freunde der Webkunst das grundlegende Lehrbuch.

Monika und Walter Leist:
Festliches Formgebäck
Mit 75 Photos auf Kunstdruckpapier und vielen Textabbildungen.
2. Auflage, 63 Seiten, kart., Fr. 4.80.
Rezepte für alle Sorten Festgebäck, Anweisung zum Schnitzen von Backmodeln und noch vieles andere Wissenswerte.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

Bärenreiter-Verlag · Basel

Pfr. Alfred Kupferschmid in Bern
schenkt uns eine Auslegung des Propheten Joel, ein Weckruf für Kirche und Welt

Der Tag des Herrn ist nahe!

Im Vorwort schreibt er: «Wir haben alle Ursache, im begonnenen Atomzeitalter diese mahnende Prophetenstimme zu hören. Heute wie nie zuvor gilt der Alarmschrei des Propheten: **Der Tag des Herrn ist nahe!**

54 Seiten, schön broschiert, Fr. 2.80.

Berchtold Haller Verlag Bern

Alle jungen Mädchen sprechen von

DER HIMMEL GEHÖRT URSULA
von Lily Biermer
184 Seiten, illustriert, Leinen Fr. 8.90
Erlebnisse eines Mädchens, das Stewardesse werden will.

VOM HIMMEL, VOM MEER, VON IRGENDWO
von Maria Aebersold
Eine Jugend auf den indonesischen Inseln
Fr. 8.90

BENZIGER VERLAG

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Als Festgeschenk die wertvollen illustrierten Lehrbücher der Haushaltungsschule Zürich

Kochlehrbuch
fünfte, verbesserte Auflage, 750 Seiten, Preis Fr. 20.–

Hauswirtschaftliche Arbeits- und Warenkunde
Zuverlässiges Nachschlagewerk für jede häusliche Tätigkeit.
Preis Fr. 12.50

Versand durch den Verlag: Haushaltungsschule Zürich 7/32, Zeltweg 21 a, Telephon 24 67 76, oder zu beziehen in jeder guten Buchhandlung

Iris Murdoch
Unter dem Netz
Ein moderner Roman aus der Londoner Bohème.
Fr. 17.90

John Rewald
Geschichte des Impressionismus
Leben und Werke der Künstler einer bedeut. Epoche
Fr. 35.65

Eve Garnett
Familie Ruggles wird bekannt
Weitere Abenteuer der Ruggles-Kinder und ihrer Eltern.
Fr. 9.85

H.-U. Rieker
Das klassische Yoga-Lehrbuch
Uebungen auf dem Pfad der Erleuchtung.
Fr. 13.90

In jeder Buchhandlung erhältlich
RASCHER-VERLAG ZÜRICH

Wesentliche Romane auf den Weihnachtstisch

JAKOB WYRSCH
Cosmas Damian
Fast ein Schelmenroman. 352 Seiten. Leinen Fr. 13.20
«Die Lebensgeschichte eines Findlings, der in einer urschweizerischen Dorfgemeinde zu krähen beginnt und wegen verschiedenen Hochstapeleien etliche Male aus den bürgerlichen Geleisen rutscht. Ein liebenswürdig aggressiver und amüsanter Volksroman von dem Menschen- und Landkenner Jakob Wyrsch, der auch ein Romankönner ist.» Bücherblatt

FRANCESCO JOSÉ ALCANTARA
Wenn alles schief geht
Roman. 224 Seiten. Leinen Fr. 12.80
Ein humorvoller Sittenroman, der mit dem höchsten spanischen Literaturpreis, dem Premio Nadal, ausgezeichnet wurde. Eine zarte Liebesgeschichte durchzieht diese farbig und vielfältig gewobene Geschichte.

MARIO PÖMILIO
Der Vogel in der Kuppel
Roman. 224 Seiten. Leinen Fr. 11.80
Das Thema ist mit einem unerhörten Feingefühl von dem jungen italienischen Dichter für die Vielschichtigkeit der menschlichen Seelenzustände abgewandelt. Das Buch hinterlässt in jedem Leser einen tiefen Eindruck.

Benziger Verlag

75 Jahre Stiftung vom Roten Kreuz

Zweifachen Grund zu fröhlicher Feier und stiller Besinnung hatte die Stiftung Schwesternschule und Krankenhaus vom Roten Kreuz, Zürich-Fluntern, in diesem Jahr bei der Diplomierung ihrer Krankenschwestern, denn ausserdem ist es 75 Jahre her, dass die Stiftung ins Leben gerufen wurde. So vereinten sich die Freunde des Roten Kreuzes in der Französischen Kirche in Zürich, um für einen Nachmittag in der Arbeit innezuhalten, auf die vergangenen Jahre zurückzuschauen und sich von den jungen Schwestern mit einem Ausblick auf die Zukunft zu verabschieden.

29 Schülerinnen der Schwesternschule erhielten nach dreijähriger Ausbildung und dem bestandenen Abschlussexamen ihr Schwesterndiplom und ihre Brosche und wurden in den Schwesternverband und die Schwesternschaft aufgenommen. Sie dürfen jetzt, wie ihnen Oberin Martha Lüssi sagte, ihren Beruf frei ausüben, und ein weites Feld der Tätigkeit liegt vor ihnen, in dem sie das errungene Wissen und Können anwenden wollen; dass das Augenmerk in der Schule nicht nur auf die fachliche Ausbildung, sondern auch auf die charakterliche Entwicklung gerichtet wurde, versteht sich von selbst. Die Oberin führte einige der Aufgaben an, die den jungen Schwestern bevorstehen, und sprach von der Veränderung, die dieser Beruf im Laufe der Jahrzehnte erfahren hat; während die Arbeit der Krankenschwester früher vorwiegend in der Pflege der Kranken bestand, sind heute viele medizinische Fachkenntnisse erforderlich. «Doch eines ist immer gleich geblieben», sagte sie, «es geht heute wie früher um den kranken Menschen, für den die Schwester da ist, denn Krankenpflege ist Dienst am Menschen!»

Pfarrer Albrecht überreichte den Schwestern ihre Broschen, das Zeichen neuer Würde und neuer Verantwortung, und jeder Diplomandin gab er einen Bibelspruch mit auf ihren künftigen Weg. Dann erinnerte er daran, wieviel Schwestern im Laufe der 75 Jahre durch dieses Haus gegangen sind, ein langer Zug, wenn sie heute noch einmal alle beieinander sein könnten. Früher verlangte man von einer Krankenschwester, dass sie auch körperlich stark sei, denn nicht selten musste sie die Patienten aufheben und tragen. Heute braucht sie das nicht mehr, aber «tragen» können muss sie doch, wenn auch in einem sehr weiten Sinne; nicht auf die Kraft der Muskeln kommt es allerdings dabei an, sondern auf die Kraft des Herzens und des Glaubens, denn nicht nur die Wunden und die kranken Glieder bedürfen der Pflege und der Fürsorge, sondern der ganze Mensch. Pfarrer Albrecht führte aus, dass heute mit den wachsenden Spitälern immer mehr Krankenschwestern gebraucht werden. Es sei zu begrüssen, dass die Arbeitsbedingungen besser geworden sind, doch müsse man auch darauf achten, die richtige Gesinnung für diesen Beruf auf der Höhe zu halten. Die Schwester soll Licht, Freude und Hoffnung in die Krankenzimmer bringen, und das sei nur möglich, wenn sie selbst von der christlichen Liebe getragen sei.

Pfarrer E. Frick, der Präsident des Zürcher Kirchenrats, sprach der Stiftung vom Roten Kreuz die herzlichsten Grüsse und Wünsche seiner Behörde aus. Die Lebendigkeit einer christlichen Gemeinde, sagte er, hänge nicht ab von der Zahl kirchlicher Veranstaltungen, nicht von frommen Worten und Gebeten, sondern davon, wie es den Kranken, den Alten und den Armen in der Gemeinde gehe. Daher stehe die Krankenpflege seiner Behörde besonders nahe. Aus dem Wunsche heraus, den Kranken zu dienen, sei vor 75 Jahren die Stiftung vom Roten Kreuz gegründet worden, und dieser Dienst beruht nicht auf dem Zwang, den einmal erwählten Beruf ein ganzes Leben lang auszüben, oder auf einem bestimmten Glaubensbekenntnis, wohl aber auf einer freien christlichen Grundlage. Immer sei das Haus von einem guten Geist erfüllt gewesen, und allen Schwestern, den früheren wie den jetzigen, schwebe der eine Wunsch vor: «Wir möchten dienen!» Ihnen allen gebühre ein herzlicher Dank, denn es sei nicht in Zahlen zu fassen, wieviel Segen in all den Jahrzehnten von solcher Arbeit in der Stille ausgegangen sei. Die jungen Schwestern sollten es, so schloss Pfarrer Frick, sich zur Aufgabe machen, immer freundlich und fröhlich zu sein, denn nur eine frohmütige Schwester werde die Heilung der Kranken fördern.

Festliche musikalische Darbietungen (Ingy Nicolai, Gesang, Marta Stierli, Violine, und Anna Vuilleumier, Orgel) umrahmten die schöne Feier, die ihre Fortsetzung in einem gemütlichen Beisammensein im Waldhaus Dolder fand. Dort trafen alle Mitarbeiter des Hauses, bis zum kleinsten Arbeiter, zusammen, um in froher Kameradschaft ihr Jubiläum zu begehen. Prof. Hans Honegger, der Präsident der Stiftung, hielt die Begrüssungsansprache, in der er einen Ueberblick über die Geschichte des Hauses gab. Mit neun Betten begann die Arbeit im Jahre 1882, und trotz allen Erweiterungen ist die Bettennot auch heute noch ein akutes Problem. Vielleicht werden die geplanten und zum Teil bereits in Angriff genommenen Erweiterungsbauten ein wenig Abhilfe schaffen.

Schwester Ida Pappa stellte an der Geburtstagsfeier Schwester Anneliese Haus, die neue Oberin, vor, die am 1. März des kommenden Jahres die Leitung des Hauses übernehmen wird. Die bisherige Oberin, Martha Lüssi, die ihren Posten seit 1943 versieht, wird dann in den Ruhestand treten. Viele nette Ueberraschungen brachte der Nachmittag im Waldhaus Dolder, unter anderem ein Spiel der Schwesternschülerinnen, dass die Jubiläumsgeschichte in Versen enthielt und mit grossem Beifall aufgenommen wurde.

Das Schwesternhaus vom Roten Kreuz hat zu seinem Festtag eine Chronik herausgegegben, die in allen Einzelheiten von der Entwicklung des Hauses berichtet und alle denkwürdigen Daten und Begebenheiten enthält. Darin ist zu lesen, dass Pfarrer Bion, der Präsident des «Zürcherischen Vereins für Freies Christentum», im März 1880 erstmals anregte, eine Anstalt zur Bildung von Krankenpflegerinnen ins Leben zu rufen. Bisher fiel diese Aufgabe in der Schweiz nur den Ordens- und Diakonissenhäusern zu; die einzige Ausnahme bildete die «Source» in Lausanne. Nun aber beschloss man, «eine konfessionslose, aber nicht religionslose, sondern eine echt religiöse und humane Krankenpflegerinnenschule zu begründen». Nach vielen mühsamen Vorbereitungen konnte das Haus am 20. November 1882 eröffnet werden. Es umfasste neun Betten, und mit der Oberin Elisabeth Möller aus Frankfurt begannen acht Schwesternschülerinnen die Arbeit, die sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte zu solch einem grossen, segensreichen Werk auswachsen sollte.

ilo

Im Zeichen des Atomismus

Wir können uns an einem Mangel von grossen internationalen Manifestationen nicht beklagen. Die Weltausstellung aber, die Brüssel für 1958 vorbereitet, steht unter einem ganz besonderen Akzent. Sie soll im Zeitalter der Atomphysik einmal die Vorherrschaft des Humanen ... vor dem Technischen eindrücklich hervorheben, sie wird aber zum andern auch die grosse Bedeutung des Atomzeitalters ins Bewusstsein der Besucher rücken. Symbol der friedlichen Verwertung der ungeheuren Atomkräfte wird das Atomium darstellen, Symbol eines elementaren Metall-Kristalles mit seinen 9 Atomen. Die bedeutende Konstruktion wird ungefähr 110 Meter Höhe erreichen. Neun Sphären sind durch Tuben von drei Meter Durchmesser verbunden. Mehrere Länder werden diese mächtigen Kugeln benutzen, um in ihnen den Besuchern verschiedene friedliche Möglichkeiten der Atomkraft zu zeigen.

Kulturelle und künstlerische Demonstrationen von Künstlern und Schauspielern aus der ganzen Welt werden die grosse Ausstellung durchwirken. Schon heute rechnet man mit einem Besuch von 35 000 000, eine Zahl, die alle bisherigen Veranstaltungen in den Schatten stellen wird. Wir wollen hier nicht auf die Fülle der Pavillons und ihrer besonderen Missionen und auch nicht auf die bedeutenden Folkore-Veranstaltungen, die man plant, eingehen.

Die Aufgabe wird sein, dem Menschen von heute klar zu machen, welche Kulturschätze die Welt besitzt, wie es gilt, diese Kulturschätze bewusst zu erfahren. Sie mit dem technischen Anspruch unserer Zeit zu verbinden, gleichsam eine glückliche Synthese herzustellen, dürfte wohl das höchste Ziel bedeuten, das man angeht.

In der Tat geht es ja nur um diese eine Aufgabe: die Desorientierung und die gefährliche Zersplitterung des modernen Menschen aufzuheben. Die Kunst der Veranstalter, der besten Architekten aus aller Welt usw. wird darauf Rücksicht nehmen müssen, dass dem Durchschnittsmenschen Grenzen des Aufnahmevermögens gesetzt sind. Das zur Verfügung stehende Gelände harmonisch zu gliedern, die Fülle der vorhandenen Kräfte und des zur Verfügung stehenden Materials darf sich nicht bis zur Unübersichtlichkeit stauen, das Wesentliche muss herausgestellt werden, vom irgendwie Entbehrlichen muss man Abstand nehmen.

Nur so wird eine Ausstellung von solcher Kraft und Grösse wie sie Belgien plant, ihre hohe Mission durchführen können!

G. S.

Die FAO stellt fest:

Verarmung der Landwirtschaft in der ganzen Welt

Aus Bäuerinnenkreisen werden wir um Aufnahme dieses Artikels aus dem «Schweizer Bauer» gebeten.

Red.

Die Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft in Rom, die FAO, veröffentlicht alljährlich einen Rapport über die Welternährungslage und die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft. Dieser Tage nun ist der Bericht über das Jahr 1956 erschienen*. Er illustriert die allgemeine Erscheinung eines Rückganges des landwirtschaftlichen Einkommens in der ganzen Welt sehr anschaulich. Es wird darin festgestellt, dass die Preise, allgemein betrachtet, sowohl auf den nationalen wie internationalen Märkten sich zu Ungunsten der Landwirtschaft entwickeln, welche dadurch im Verhältnis zur übrigen Wirtschaft immer mehr benachteiligt wird.

Auf den internationalen Märkten konstatiert der zitierte FAO-Bericht eine Ausdehnung der Urproduktion, welche sich aber für die Bauern nicht in einer entsprechenden Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage auswirkte. Das Volumen des Welthandels an Landwirtschaftserzeugnissen, das in den letzten Jahren praktisch den Vorkriegsstand erreicht hatte, nahm 1955 um 5 Prozent zu; im Jahre 1956 stieg der internationale Warenaustausch mengenmässig nochmals um 8 Prozent. Wertmässig jedoch betrug die Zunahme nur 4 Prozent, was mit andern Worten bedeutet, dass der Index der Agrarpreise auf dem Weltmarkt 1955 auf 96 und 1956 auf 93 Punkte sank, das Mittel der Jahre 1952/53 = 100 gerechnet.

Während somit die landwirtschaftlichen Produkte eine Entwertung erfuhren, registrierte man auf der andern Seite ein fortschreitendes Ansteigen der Preise für industrielle und gewerbliche Erzeugnisse. Das heisst, die Bauern der ganzen Welt sahen in den beiden letzten Jahren trotz der Vermehrung der Produktion um 13 Prozent die Kaufkraft ihrer Erzeugnisse schwinden — eine Erscheinung, die gerade auch für die Schweiz zutrifft und auf die von bäuerlicher Seite immer wieder aufmerksam gemacht werden muss. Sie hat nämlich zur Folge, dass die auch in der Landwirtschaft zu beobachtende Produktivitätssteigerung vor allem den übrigen Wirtschaftsgruppen zugutekommt, während die Bauern davon wenig oder nichts profitieren.

Auf den Inlandmärkten — so ist dem FAO-Bericht weiter zu entnehmen — verzeichnen die Agrarpreise eine leichte Steigerung. Diese ist aber zur Hauptsache den Schutz- und Preisstützungsmassnahmen zuzuschreiben, welche in vielen Ländern ein grosses Ausmass angenommen haben. Im Verhältnis zu den übrigen Erzeugnissen und Dienstleistungen, die 1956 überall eine beschleunigte Verteuerung erfahren haben, sind jedoch die Agrarpreise zurückgeblieben. Das wirkt sich dahin aus, dass die Diskrepanz zwischen dem Erlös, den der Bauer für seine Produkte erhält, und dem Betrag, den er für die Produktionsmittel, inbegriffen die Arbeitskosten, auslegen muss, ständig grösser wird und dass das bäuerliche Einkommen somit sinkt. Diese Feststellung führt die FAO zur Schlussfolgerung, dass die Landwirtschaft der allgemeinen Wohlstandsverbesserung nicht teilhaftig wird. Die Entwicklung habe im Gegenteil eine Verarmung des Bauernstandes bewirkt, und die gegenwärtigen Aussichten liessen wenig Hoffnung zu, dass diese Tendenz eine rasche Aenderung erfahren werde.

Ohne Zweifel hat die ungünstige wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft ihre direkten Rückwirkungen auf die Landflucht, die seit 20 Jahren namentlich in Europa immer mehr in Erscheinung tritt. Die FAO macht in ihrem Bericht darauf aufmerksam, dass 1937 in der ganzen Welt von 100 Personen deren 63 von der Landwirtschaft lebten; 1950 waren es noch 59, und seither hat sich diese Zahl weiter verringert. So ist in Frankreich der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung von 36 auf 27 Prozent zurückgegangen, was bedeutet, dass zwei Millionen Bauern ihrem Beruf den Rücken gekehrt haben. Die FAO meint dazu, diese Entwicklung sei vom Standpunkt der Welternährung vorläufig nicht beunruhigend, da die Produktion trotz der geringeren Zahl von in der Urproduktion tätigen Arbeitskräften weiter ansteige. Hingegen habe sie schwerwiegende soziologische Probleme im Gefolge und sei ein alarmierendes Symptom für den ständigen Substanzverlust in der Landwirtschaft und deren ungünstige Lage im Verhältnis zur übrigen Wirtschaft.

L. I.

* «La situation de l'alimentation et de l'agriculture.» FAO, Rom, 1957.

KADY's BOUTIQUE
Die Quelle der gediegensten Weihnachtsgeschenke
Paradeplatz 4, Haus Mövenpick Tel. 23 37 87
Eingang Tiefenhöfe 9, Lift Zürich 1

Zürcher Frauenzentrale

Den Verhandlungen der von Frau Dr. jur. H. Autenrieth-Gander präsidierten Versammlung vom 29. Oktober ging die Ehrung zweier kürzlich verstorbener, verdienter Frauen, Frau Clara Ragaz und Frau Dr. J. Eder-Schwyzer, die beide schmerzliche Lücken hinterlassen, voraus.

Die zwei Haupttraktanden der Mitglieder- und Delegiertenversammlung bildeten die «SAFFA 1958» und «Der Entwurf zu einem neuen Normalarbeitsvertrag (NAV) für Hausangestellte». Wie soll der Kanton Zürich an der SAFFA dargestellt werden? In Abweichung der üblichen Normen möchte man den zürcherischen Kantonaltag zu einer Frauen-Landsgemeinde gestalten, zu welcher Frauen von Stadt und Land schon am Morgen mit ihren Angehörigen per Bahn, Schiff oder Chaisli zum Festplatz fahren würden, gemeinsam speisen, die Ausstellung besichtigen und, wenn möglich, eigene, originelle Produktionen (Lieder, Aufführungen, Tänze) vorführen. Im «Haus der Kantone» soll der Kanton Zürich mit ausstellen, obwohl Stadt und Landschaft die SAFFA umgibt. Es handelt sich darum, die kulturelle Eigenart zu zeigen und nachzuweisen, woher die Schweizerin kommt. Man denkt an ein etwa ein Meter hohes, sich mechanisch drehendes Buch, in dem den Gemeinden Gelegenheit gegeben wäre, ihre Eigenart zu dokumentieren in völliger Unabhängigkeit. Diese Pläne bedürfen der Finanzierung, und man hofft, dass, wie in anderen Kantonen, die Gemeindebehörden dafür gewonnen werden können. Der Kantonaltag soll, um das Budget nicht stark zu belasten, einfach und würdig durchgeführt werden. Ein demnächst erscheinendes Zirkular wird wichtige Mitteilungen enthalten. Es sind bis jetzt 12 000 «Bausteine» (Beträge zu 5 Franken) verkauft worden. Es erfordert noch beträchtliche Anstrengung, den grossen Rest an die Frau zu bringen. Die Firmen sollen bei der Werbung einbezogen werden. Geplant ist auch ein grosser «Päcklimärt» im Frühling.

Die Konsumentenfragen lagen der ZF von jeher am Herzen. Die Landwirtschaftspolitik muss neue Wege einschlagen; denn die ständigen Preiserhöhungen helfen den Bedürftigsten nicht und gestalten die Lage vor allem für Kleinrentner, Alte und vaterlose Familien immer schwieriger. «Die Aktion Konsumentenschutz» hat kürzlich in der «Börse» durch kompetente Referenten über das Thema sprechen lassen. Seither wurde die Konsummilch um zwei Rappen teurer, was weitere Folgen nach sich ziehen wird.

Der Landwirtschaft sollte nur dort geholfen werden, wo es dringend nötig ist. Vor allem sollte man sich der Not der «Nicht-Organisierten» annehmen. Von den 40 000 alten Leuten haben ein Drittel für ihre Existenz die Altersbeihilfe nötig.

Das Haupttraktandum «Entwurf zu einem neuen Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte» gab zu bewegter Diskussion Veranlassung. Nachdem Frau Stör-Schwarz in den Wortlaut der neuen Fassung eingeführt hatte, die in vielen Punkten von der bisherigen abweicht — meist zu Gunsten der Hausangestellten — ergriffen eine Reihe Zuhörerinnen das Wort. Frau E. Grossman, Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich, sprach sichtlich vielen Mitgliedern aus dem Herzen, als sie den Standpunkt der Hausfrau verfocht, die der jungen Angestellten ein mütterliches Herz und ein Heim bieten möchte und etwas anderes in ihr sieht als eine nach der Uhr bezahlte Aussenseiterin. Der Einwurf wird begrüsst, und es wird beschlossen, eine Abstimmung auf das neue Jahr zu verschieben, den ganzen Vertrag nochmals zu überprüfen und bei einer späteren Zusammenkunft überarbeitet wieder vorzubringen.

M. Tanner

Der Staatspräsident von Liberia, ein Christ

E. P. D. Es ist kaum bekannt, dass dieser Staatsmann, Dr. Tubmann, ein lebendiges Glied der Methodistengemeinde ist. Sein Vater war Methodistenprediger und hatte sehr Wert darauf gelegt, dass sein Sohn eine gute Ausbildung erhalte. Dieser studierte Rechtswissenschaften und war, ehe er Präsident wurde, Richter beim Oberlandesgericht. Daneben betätigte er sich auch als gern gehörter Laienprediger, so dass er 1928 als Laiendelegierter an die Generalkonferenz der Methodistenkirche nach Kansas City gesandt wurde. Auch heute noch nimmt er lebendigen Anteil am kirchlichen Leben. So hatte er anlässlich seines kürzlichen Aufenthaltes in Hamburg den Gottesdienst seiner Kirche besucht und dabei ein ergreifendes Kredo seines Herzens abgelegt und betont, dass nur von Christus her die Versöhnung der Welt komme.

Der kürzlich am Informationskurs «Frau und Demokratie» gehaltene, vielbeachtete Vortrag

Das Frauenstimmrecht als Gedanke und als Tat

von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen

der in Nr. 45 und 46 unseres Blattes zum Abdruck kam, kann als **Sonderdruck** in Broschürenform

zum Preise von 60 Rp.

bei der Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52, bezogen werden, **sofern genügend Bestellungen eingehen.** Interessentinnen wollen den untenstehenden Bestellschein einsenden.

Bestellschein

Unterzeichnete bestellt

..... Sonderdruck «Das Frauenstimmrecht als Gedanke und als Tat», Referat von Frau Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen

zu 60 Rp. per Stück

Name und Adresse der Bestellerin:

.....

.....

.....

(bitte deutlich schreiben, um Irrtümer zu vermeiden)

Gross ist das Heer der Kinder, welche die unschuldigen Opfer von Weltpolitik oder einseitiger wirtschaftlicher Begünstigung sind. Ihre Augen fragen, ob wir etwas für sie tun können.

Wir möchten ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben

Die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes ruft auf zur Zeichnung von Patenschaften für ihre Sozialaktion in Nordgriechenland und ihre Bettenspende für Schweizerkinder.

Anmeldungen nehmen entgegen: Schweizerisches Rotes Kreuz, Sektion Zürich, Abt. Kinderhilfe, Hirschengraben 60, Zürich, Tel. (051) 34 82 22, Postscheckkonto VIII 26 441, oder das Zentralsekretariat, Taubenstrasse 8, Bern. Tel. (031) 2 14 74, Postscheckkonto III 4945.

Schweizerisches Rotes Kreuz, Abteilung Kinderhilfe

kaufen Sie zu Ihrem Vorteil
Ernst
Teigwaren
mit der Frisch-Eier-Garantie

Verkehr und Menschlichkeit

Me. Es ist der Mensch, der im Vordergrund allen Strebens der Neuen Helvetischen Gesellschaft steht. So betonte Prof. Dr. E. Egli, Zürich, der Präsident dieser Gesellschaft, anlässlich einer öffentlichen Kundgebung, die diese im Anschluss an ihre Jahrestagung in der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich durchführte. Im Zentrum der Kundgebung stand der Schutz des Menschenlebens im Strassenverkehr, eine wichtige Frage unserer Zeit. Gegen Rücksichtslosigkeit, Verantwortungslosigkeit und das Ausgeliefertsein des Kindes dem Tod auf der Strasse gilt es heute aufzurufen, um auch den motorisierten Menschen zu besinnen auf den Respekt vor dem Individuum und seine Verantwortung.

Dass eine solche Kundgebung heute notwendig ist, zeigen die täglichen Meldungen über Verkehrsunfälle, deren Ursachen nur allzu häufig Rücksichtslosigkeit und übersetzte Geschwindigkeiten des motorisierten Verkehrs sind, und hinter denen meist viel Tränen, Schmerzen und Not stehen. Zu begrüssen ist deshalb das mannhafte Wort der NHC, um so mehr als sich die Voten nicht gegen Verkehr und Technik als solche wandten, sondern für deren verantwortungsbewusste Handhabung eintraten.

Als erster Votant unterstrich Prof. Dr. Hans U. Zollinger, Gerichtsmediziner, St. Gallen, dass unsere heutige Verkehrsregelung nicht mehr genügt. Die 29 000 Verkehrsverletzten, die 1200 Verkehrstoten, die 128 ausgelöschten Kinderleben pro Jahr durch Verkehrsunfälle sollten zum Aufsehen mahnen. Die Feststellung der Schuldfrage allein genügt nicht, es müssen die Ursachen bekämpft werden, und zwar in erster Linie auf seiten der Motorfahrzeuge, weil ihre Wucht des Zusammenpralls ungleich grösser ist als bei anderen Verkehrsträgern. Zwei der Ursachen, die bekämpft werden müssen, sind die übersetzten Geschwindigkeiten und der Alkoholismus am Steuer. Prof. Dr. Zollinger sprach sich deshalb aus für gesetzliche Geschwindigkeitsbegrenzungen innerorts und für viel rigorosere Handhabung des Führerausweisentzuges als bisher, denn der Missbrauch der Freiheit auf der Strasse stimmt mit den Gesetzen der Menschlichkeit nicht mehr überein.

Aus gleichen ethisch-moralischen Ueberlegungen heraus kam Staatsanwalt Dr. Franco Zorzi, Bellinzona, zur Forderung nach präventiverer Bestrafung der Verkehrssünder und einer stärkeren polizeilichen Kontrolle auf der Strasse. Nicht der verursachte Schaden, sondern die Uebertretung der Verkehrsvorschriften an sich sollte bestraft werden, um das Verantwortungsbewusstsein der noch grossen Zahl von Automobilisten zu heben, die die Gefahren unterschätzen.

Scharfe Worte gebrauchte Rechtsanwalt Dr. Manfred Kuhn, Zürich. Auch er wies auf die dringend notwendige Geschwindigkeitsbegrenzung innerorts hin, die im Entwurf zum neuen Strassenverkehrsgesetz mit 50 km vorgesehen ist. In Deutschland, wo eine solche Begrenzung seit dem 1. September eingeführt ist, haben sich eindeutige Resultate ergeben. Auch wir könnten mit einer solchen Massnahme Tausende von Unfällen vermeiden und stehen deshalb vor einer grossen Verantwortung. Gegen den Beschluss des Ständerates aber, mit der Geschwindigkeitsgrenze auf 60 km zu gehen, muss schärfstens protestiert werden, denn dies wäre keine Beschränkung mehr und deshalb sinnlos. Als weitere notwendige Massnahmen nannte er auch die Festlegung einer Maximalgeschwindigkeit, die im Gesetzesentwurf fehlt, eine nachdrücklichere Statuierung der Geschwindigkeitskontrolle, die Einsetzung fliegender Polizeistreifen, die Heraufsetzung des Mindestalters für das Führen aller Motorfahrzeugkategorien, eine Strassenführung mit Umgehung aller Siedlungen und einer schärferen Bestrafung der Verkehrsverbrecher. Denn das Nichtbeachten von Verkehrsvorschriften stellt eine vorsätzliche, gewissenlose Lebensgefährdung dar und sollte entsprechend bestraft werden, beispielsweise mit lebenslänglichem Entzug des Führerausweises bei Rückfälligkeit von Fahren in betrunkenem Zustand und die volle Publikation der Urteile mit Namensnennung. Es gilt, das Recht des Schwächeren auf der Strasse zu schützen, nicht mehr länger dem kollektiven Mord auf der Strasse zuzusehen.

Vom Standpunkt der Kirche aus unterstrich Pfarrer Prof. Dr. E. Schweizer, Zürich, die Verantwortung zum Schutz des einzelnen Menschenlebens, die von der Bibel in den Vordergrund gestellt wird, auch wenn sich diese dem technischen Fortschritt als solchen nicht entgegenstellt. Dieser Verantwortung auch im Strassenverkehr nachzuleben, sind wir heute aufgerufen.

Eine eidgenössische Abstimmung in Aussicht

Die parlamentarischen Kommissionen des Ständerates und des Nationalrates, denen das Studium der Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten vom 22. Februar 1957 oblag, haben sich dafür ausgesprochen und schlagen eine Aenderung von Art. 74 der Bundesverfassung vor, damit Schweizer und Schweizerinnen die gleichen Rechte und Pflichten erhalten und mit dem zurückgelegten 20. Altersjahr an allen eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen teilnehmen können. Der Ständerat ist damit einverstanden, der Nationalrat wird wahrscheinlich in der Dezembersession dazu Stellung nehmen, so dass nächstes Jahr eine eidgenössische Abstimmung über diesen Gegenstand fällig ist.

Noch ist das Datum nicht bestimmt, und schon zeichnet sich eine Opposition auf föderalistischen Hintergründen ab. Es heisst, die Kantone sollen damit anfangen, die Gemeinde sei dem Bürger und der Bürgerin näher als die Eidgenossenschaft. Dabei greifen die eidgenössischen Vorschläge den Föderalismus nicht an, bleiben doch die Kantone vollständig frei, das Frauenstimmrecht auf ihrem Boden einzuführen oder nicht einzuführen. Es handelt sich da um ein durchsichtiges Manöver: man wagt es nicht mehr recht, als Frauenstimmrechtsgegner aufzutreten (es sei denn in der geheimen Zelle des Abstimmungslokals), also schiebt man den Föderalismus vor, um anzukündigen, dass man nächstes Jahr nein stimmen werde, wenn die Frage dem halben Volk vorgelegt wird. Es wäre ganz anders, sagt man, wenn es sich um die kantonale Einführung handelte ...

Es ist nicht schwer, diesen Gegnern, die so auf ihren Föderalismus pochen, zu antworten, dass seit 1919 schon fünfundzwanzigmal in neun Kantonen und zwei Halbkantonen die Stimmbürger die partiellen oder vollen politischen Frauenrechte verworfen haben: viermal im Kanton Zürich, einmal in Bern, in Glarus und Solothurn, vier Abstimmungen im Kanton Baselstadt, drei im Kanton Baselland, zwei in St. Gallen, eine im Tessin, eine in der Waadt, drei im Kanton Neuenburg, vier im Kanton Genf. Und immer haben die Stimmbürger, ob föderalistisch gesinnt oder nicht, nein gesagt zu den Begehren der Frauen und zu den Vorschlägen der Gesetzgeber. Allerdings nehmen die gegnerischen Mehrheiten ab, so dass eine gewisse Hoffnung besteht, die Mehrheit der allein massgebenden Wähler werde schliesslich die berechtigten Forderungen der Frauen annehmen. Leider haben die Ereignisse gelehrt, dass sogar in den Kantonen wie Basel und Genf, wo die Frauen befragt worden sind und deutlich ihren Willen zur Mitarbeit geäussert haben, die Wähler weiterhin nein gesagt haben, sie, die niemand gefragt hat, ob sie zu stimmen wünschen, ob sie stimmen können, ob sie richtig stimmen, ob sie ihren staatsbürgerlichen Unterricht gründlich kennen, ob sie die vorgelegten Fragen gut verstehen, ob sie ganz strikte objektiv bleiben, ob sie reif sind, ihre Bürgerrechte auszuüben.

FS.

Eine Orlonschau

In einer grossen Modellvorführung wurde zum erstenmal in der Schweiz Du Ponts Acrylfaser Orlon gezeigt, eine synthetische Faser, deren vielseitige Verwendbarkeit unbedingt bestechen musste.

So pries denn auch «Mister Orlon» — wie sich der Conférencier nannte — den zahlreich erschienenen Gästen, Detaillisten und anderen Interessenten wie auch der Presse in humorvollen Worten die Vorzüge dieser neuen Faser, die, obschon sie federleicht und voluminös ist, angenehme Wärme spendet und in modischen Farben und Dessins zu haben ist. Mottensicher, leicht waschbar und rasch trocknend, geht sie doch nicht ein. In der Tat: weich ist ihr Toucher, und wir liessen uns sagen, dass trotz dem luxuriösen Aussehen ihre Lebensdauer eine lange sein soll.

Von 40 führenden Textilfabrikanten geliefert und von geschickten Mannequins charmant vorgeführt, gingen in einer heiteren Bilderfolge die Créationen Frühjahr/Sommer 1958 über die Bühne: Deux-pièces in zarten Pastellfarben, Trikotkleider und faltenbeständige Plisséjupes, Sweater, die im Waschen ihre Form nicht verlieren, auf beiden Seiten zu tragende Cardigans, Regenmäntel und mancherlei Flausch- und Veloursmäntel und neben Duffle-Coats selbst Après-Skihosen.

Das Jungvolk entfaltete ein frohes Treiben. Die mollig-warmen Sets werden unsere Kleinen an kühlen Tagen schützen. Kleider, Wäsche und Decken beanspruchen kleinsten Platz im Koffer und wurden fleissig ein- und ausgepackt, und wir können der Devise Du Ponts gerne beistimmen: Bessere Dinge zu schönerem Leben — dank der Chemie.

RM

Bodenwichse niemals aufwärmen!

Bodenwichse enthält Terpentin. Dieses sondert — speziell in flüssigem Zustand — Gase ab, die sich entzünden können, wenn ein Feuer in der Nähe ist, und zwar schon von 21 Grad ab. 21 Grad ist aber eine normale Zimmer- und besonders Küchentemperatur. Zwischen 50 und 60 Grad wird es aber ganz gefährlich: Jetzt kann sich Terpentin spontan, das heisst ohne äussere Einwirkung von Feuer, entzünden.

In einer Drogerie erwärmte ein Angestellter 5 kg Wichse. Die Wichse entzündete sich. Der Angestellte sprang auf die Strasse, doch schon brannten ihm die Kleider am Leibe. Als die Feuerwehr erschien, brannte das mehrstöckige Haus schon.

Bodenwichse entzündet sich mit einer Schnelligkeit, die einer Explosion fast gleich kommt. Teilchen werden überallhin geschleudert und tragen das Feuer mit rasender Geschwindigkeit weiter. Ein Pfund Bodenwichse kann im Handumdrehen eine ganze Küche und die darin befindlichen Leute in ein Flammenmeer tauchen. Eine elektrische Kochplatte aber erzeugt schon bei schwächster Einstellung jedenfalls 80 Grad. Ausserdem sind die Bodenwichsebehälter nicht konstruiert, damit man sie offen mit flüssigem Inhalt herumtragen oder sicher an einem Griff fassen kann, wenn sie heiss sind. Oft wirft man sie dabei um, weil sie einem aus der Hand gleiten, oder weil man sich verbrannt hat.

Das Aufwärmen im Wasserbad nützt auch nichts, denn brennende Bodenwichse erlischt nicht im Wasser. Sie wird, wie Oel, auf dem Wasser weitergetragen.

Das alles ist in der Tat recht unangenehm für die Hausfrauen. — Es ist doch besser, Bodenwichse nicht aufzuwärmen, auch wenn sie dann ein wenig leichter aufzutragen ist und etwas sparsamer verwendet werden kann.

BfB.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB, BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Dezember 1957

Freitag, 6. Dezember, 16.30 Uhr: Conférence de Mme. Simone Rapin de Genève: «Le théâtre, son interprétation.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 13. Dezember, 16.30 Uhr: «Geschenke im Goethekreis», Vortrag von Frau Lili Oesch, Rezitation und Gesang von einigen Mitgliedern der literarischen Sektion und der Musiksektion. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 26

Programm im Dezember 1957

Montag, 9. Dezember, 17 Uhr: Vortrag von Professor Hans Wildberger: «Die Handschriftenfunde vom Toten Meer und ihre Bedeutung für die Bibelwissenschaft.»

VERBAND JÜDISCHER FRAUEN FÜR ISRAEL (WIZO), GRUPPE ZÜRICH

Unter dem Motto «Für das Kind in Israel» findet am Samstag, den 7. Dezember 1957, 20.30 Uhr, und am Sonntag, den 8. Dezember 1957, 11.30—20.00 Uhr, im Isr. Gemeindehaus an der Lavaterstrasse 33, Zürich 2, ein

Basar

statt, an dem Tausende schöne und nützliche, oft selbst verfertigte Gegenstände verkauft werden. Gäste willkommen.

Radiosendungen

Montag, 9. Dezember. 14.00: Notiers und probiers. Allerlei Anregungen — Eine zuckerbäckerische Weihnachtstorte — Weihnächtliches Mobil — Gärtnerin aus Liebe — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Mütterstunde: Weihnachten, die schönsten Kindheitserinnerungen. — Freitag, 14.00: 1. Das Dorf im Sand. (Marcelle Hermann). 2. Was mer so erläbt ... (Elisabeth Thommen). — Samstag, 14.40: Erinnerungen an das Pfadfinderinnenlager im Goms.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

An unsere neuen Leserinnen!

Das für Abonnentinnen reduzierte Geschenkabonnement wird von Jahr zu Jahr beliebter!
Es kostet nur Fr. 11.50 anstatt Fr. 14.80.
Der Beschenkten wird auf Weihnachten eine hübsche Geschenkkarte zugestellt.
Benützen Sie den Bestellschein auf Seite 3

Handweben

Emmentaler Handweberei
Zäziwil

Fam. Krähenbühl-Courant
Flachspflanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Augen-Pflege

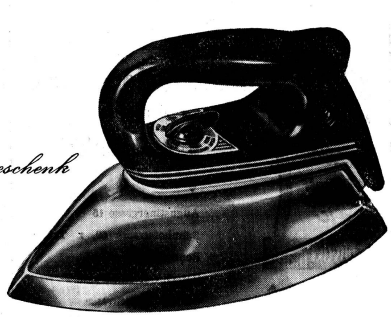
Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohltuenden und erfrischenden

Zellers Augenwasser

dem beliebten Mittel zur wirksamen Augenpflege.

Fl. à Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien

Ein bewährtes Präparat von
Max Zeller Söhne AG. Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864



Das ideale Festgeschenk

jura
REGLERBÜGELEISEN SIND ANDERS!

Man kann sie nicht einfach mit anderen vergleichen, denn sie verfügen über patentierte Vorzüge, die keine andere Marke aufweist. So zum Beispiel über den auswechselbaren Heizkörper mit neuem Wärmeleitsystem, im Griff eingebautes Regulier- und Schaltsystem, drei verschiedene Gewichte usf. Die jura-Reglerbügeleisen sind radio-, UKW- und fernsehstörfrei, geprüft durch den Schweiz. Elektrotechnischen Verein sowie durch das Schweiz. Institut für Hauswirtschaft. Letzteres erwähnt u. a. folgende Vorzüge: Eignung für große wie auch für feine Wäschestücke, bequemer Griff für kleinere wie auch für größere Hände, seitliche Einführung des Kabels (dadurch rechts- oder linkshändiges Bügeln möglich), stabile Abstützfläche, rasche Aufheizung usw.

BESONDERE, PATENTIERTE VORTEILE DES JURA-REGLERBÜGELEISENS:

1 Zwischen Sohle und Preßplatte sind spezielle Wärmeleitstege eingebaut, welche die Wärme des Heizkörpers viel besser auf die Sohle übertragen. Dadurch kann man schneller arbeiten und wenigstens 10–20% Strom sparen. Patent angemeldet.

2 Alle Fabriken von Bügeleisen kämpfen seit Jahren mit dem Problem, die Dauerhaftigkeit der Heizkörper mit großer Leistung zu erhöhen. Durch eine neue Halte- und Preßvorrichtung ist es gelungen, die Lebensdauer bedeutend zu verlängern. Patent angemeldet.

3 Das Regulier- und Schaltsystem wird üblicherweise **unter** dem Bügeleisendeckel montiert. Wir haben das Regler-System im **Griff**, also außerhalb der «heißen Zone» montiert. ◇ Patent Nr. 295636.

4 Die jura-Reglerbügeleisen sind – ohne Preisunterschied – lieferbar als leichtes Modell mit 1,5 kg Gewicht (mit Aluminiumsohle) und zwei schwereren Modellen von 2 bzw. 2,5 kg (mit Gußsohle).

Verlangen Sie unsern Spezial-Prospekt! Dieser sagt Ihnen, warum Sie mit jura-Reglerbügeleisen rascher, schöner und leichter bügeln können. Wegen seinen einzigartigen Vorteilen ist es tatsächlich mehr wert als es kostet. Erhältlich in allen Elektrofachgeschäften zu Fr. 48.–.

jura
jura Elektroapparate-Fabriken
L. Henzirohs AG, Niederbuchsiten-Olten

bottega italiana

Italienisches Kunsthandwerk

Holz Kupfer Alabaster Glas
Tonware Stoffe Bast Stroh
Schmuck aus eigenem Atelier
Mascarin-Keramik Teppiche
Grosse Auswahl in
Weihnachtsgeschenken

Annarella Rotter-Schiavetti
Zeltweg 52 Autobus Nr. 31
Haltestelle Sprechersstrasse
Telefon 34 02 30
Postcheck VIII 28072 Zürich

Im Dezember von 9 Uhr an durchgehend geöffnet

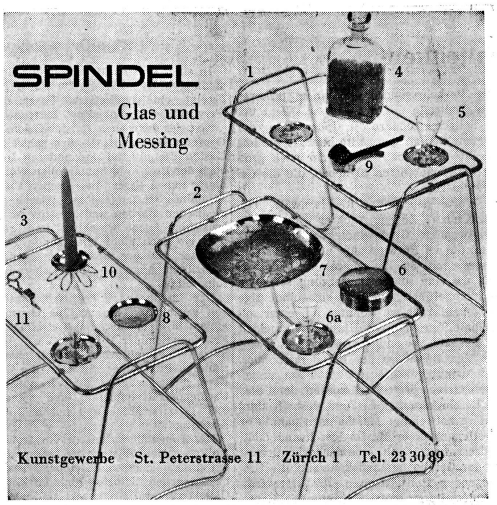
India Store

Frau Eva W. Walter,
Zürich 1
Schoffelgasse 3
Telephon 34 55 00
(Seitengasse Limmatqual 46 abzweigend)

zeigt Ihnen eine reiche Auswahl an grossen und kleinen, aparten und praktischen

Geschenken

in jeder Preislage



Schweiz. Frauenfachschule Zürich

Kreuzstrasse 68, Zürich 8, Telephon (051) 24 77 66

Berufslehre

Damenschneiderin, Damenschneiderin für Kostüme und Mäntel. Dauer 3 Jahre. Anmeldung bis 15. Februar. Aufnahmeprüfung Ende Februar.

Vorbereitung auf das kantonale Arbeitslehrerinnen-Seminar

(Sonderabteilung): Dauer 3 Jahre. Besuch von theoretischem Unterricht an der Töchterschule Zürich. Anmeldung bis 25. Januar. Aufnahmeprüfung im Februar.

Weiterbildungskurse

Zuschneiden, Abformen, Kundenberatung, Zuschneiden und Verarbeiten von Kostümen und Mänteln. Vorbereitungskurs auf die Meisterinnenprüfung.

Fachlehrerinnen-Kurs

für Damen-, Wäsche- und Knabenschneiderinnen.

Nähkurse

Wäschenähen, Jupes, Blusen, Kleider, Kinderkleider, Knabenkleider, Sticken, Flicken, Glätten. Tages- und Abendkurse.

Fortbildungsklasse

Jahreskurs zur hauswirtschaftlichen Ertüchtigung und Absolvierung des Obligatoriums. Eintritt mit 15 Jahren.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat.

Die Direktorin

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege

Weber-Strickler

PARFUMERIE
ZÜRICH · Bahnhofstr. 40

Neues von Leder-Locher

Abendschuhe – am Arm getragen

Bei schlechtem Wetter gehen Sie besser in Strassenschuhen ins Theater oder zum Ball. Die Abendschuhe tragen Sie in einem eleganten schwarzen Plastikbeutel mit Handschlaufe mit. Der handliche Schuhbeutel kostet nur Fr. 9.50.

beim Fraumünster Zürich

Leder LOCHER

H. Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur

Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Erste Schweizerische Schule für med. Laborantinnen Engeried-Bern

Schulbeginn Ende April. Anmeldetermin 31. Dezember. Zweijährige gründliche, theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluss. Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, Neuengasse 21, Bern, Tel. (031) 2 35 44.

Miele 75 im Urteil der Hausfrau

Wir geben Ihnen Adressen von Familien, die eine **Miele 75** besitzen. Fragen Sie nach; — die begeisterten Lobesworte, die Sie über **Miele 75** als stabilste und formschönste Waschmaschine mit glänzendem Waschefffekt hören, veranlassen Sie sicher, ebenfalls **Miele** zu wählen.

Verlangen Sie Bezugsquellennachweis, Prospekte und Preisangaben durch:

Paul Aerni, Generalvertretung der Miele-Waschmaschinen, Schaffhauserstrasse 468, Zürich-Seebach, Telephon (051) 46 67 73.

Miele

In der Werkstube Zürich Schipfe 1

finden Sie neben unseren Möbeln in der Weihnachtszeit eine reiche Auswahl bester kunstgewerblicher Arbeiten

Geöffnet im Dezember:
8—12.30 Uhr
13.30—18.30 Uhr

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich

bereitet vor auf die berufliche Tätigkeit als

Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter

— auf öffentlichen und privaten Fürsorgestellen und Sozialsekretariaten
— in Heimen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Nach Abschluss der zweijährigen Kurse wird ein von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichnetes Diplom ausgestellt. Günstige Berufsaussichten.

Auskunft und Prospekt durch die
Schule für Soziale Arbeit Zürich, Seestr. 110/im Rieterpark
Telephon 23 84 31

Der Haaranalytiker GODY BREITENMOSER sagt...

. . . dank jahrelangen Versuchen ist es mir gelungen, einige Haarpflegemittel auf der Basis von pflanzlichen und biologisch wirksamen Teilen herzustellen. Meine Präparate garantieren eine wirklich natürliche, in jeder Beziehung grundlegende Haarpflege.

Es gibt ein altes Sprichwort: «Vorbeugen ist besser als heilen!» Spärliches Haar zu erhalten, zu kräftigen, ist mit meinen Präparaten möglich. Aber aus einer totalen Glatze wieder Haare wachsen zu lassen, ist ausgeschlossen. Kommen Sie, bevor Sie kahlköpfig werden; auf Grund einer genauen Untersuchung empfehle ich Ihnen das für Ihren Spezialfall notwendige Mittel. Ein Anruf unter (051) 23 58 77 genügt.

Capina Die Präparate für alle Haare

Ein Anruf unter (051) 23 58 77 genügt

GODY BREITENMOSER, GENERAL-WILLE-STRASSE 21, TELEPHON 23 58 77, ZÜRICH 2

FOURRURES

Rückmar PELZE

ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 35

bietet Qualität
zu vorteilhaften Preisen

Für Fleisch & Wurst zu Niedermann

Gebr. Niedermann AG

Tel. 27 13 91

Metzgerei, Zürich 1

Augustinergasse 15
Bahnhofstrasse 69, z. Trülle
Rennweg 3
Rotach/Gertrudstrasse
Carl-Spitteler-Strasse

Witikon

IM BERUF UND ZU HAUSE

Damen Hauskleidchen Zierschürzen, Berufsmäntel

Herren Büromäntel, weiss, khaki, grau Ueberkleider für alle Berufe

Thaler BERUFSKLEIDER RENNWEG 18 TEL. 27 57 44

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Christbaumständer Bülach

aus starkem, strahlendem Grünglas. Wie in einer Vase steht der Weihnachtsbaum im Wasser und kann ständig Feuchtigkeit aufsaugen. Dadurch bleibt er lange grün und die Nadeln fallen weniger schnell ab. Auch die Brandgefahr ist geringer, weil der Baum nicht dürr wird. In diesem mit Wasser gefüllten Ständer steht der Christbaum sicher und fest.

Ladenpreise:

«Mignon» klein, für Bäume bis 1 m	Fr. 4.80
Mittleres Modell für Bäume bis 1,5 m	Fr. 6.—
Grosses Modell für Bäume bis 2,5 m	Fr. 7.70

Glasstern «Bülach»
als Kerzenhalter, geeignet zur Tischdekoration Fr. —.75 per Stück.

Geschenkpackung, enthaltend 6 Sterne mit passenden Kerzen, Fr. 5.80

Erhältlich in Haushaltgeschäften, Eisenwarenhandlungen usw.

GLASHÜTTE BÜLACH AG

MÖRGELI

Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen
Dampfkochtopf

In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing Email, Aluminium

finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei

GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2, Tel. 23 30 06

ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Esge STRÜMPFE

führend in Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen